LEBENDIGE GEMEINDE

Das Magazin der ChristusBewegung 1 | 2023

Mehr Weite

Seite 8
Nur gemeinsam sind wir stark
Dr. Johannes Wischmeyer

Seite 12
Mehr Einheit – mehr Freiheit
Dr. Friedemann Kuttler

Seite 16
Theologische Hochschulen und Universitäten – warum der Kirche beides nützt
Prof. Dr. Roland Deines

Seite 24
Bericht von der Frühjahrssynode

www.lebendige-gemeinde.de

APRIL

22.4. Ein Tag für Frauen, Die Apis, Schönblick, Schwäbisch Gmünd
22.4. Frauentag, Württembergischer Christusbund, Friolzheim
22.4. Mein Beruf, seine Berufung, Seminar, Coworkers, Stuttgart

MAI

1.5. Israel-Freundestreffen, Zedakah, Maisenbach
1.5. Worship Symphony, Liederhalle, Stuttgart
5.–7.5. Gäufestival, Deckenpfronn
6./7.5. Männertag / Freundestag, CVJM-Zentrum Walddorf
7.5. Frühlingsmissionsfest, DMG, Buchenauerhof, Sinsheim
13.–14.5. Kindermissionsfest, Liebenzeller Mission
18.5. Stuttgarter Konferenz für Weltmission
19.–21.5. TMT, TeenagerMissionsTreff, Liebenzeller Mission
20.5. Missionskonferenz, Licht im Osten, Korntal
27.–29.5. Pfingstjugendtreffen Aidlingen, Diakonissenmutterhaus Aidlingen
28.5. Pfingstmissonsfest, Liebenzeller Mission
29.5. ER:FÜLLT, Pfingsttreffen, Liebenzeller Gemeinschaftsverband, Bad Liebenzell

JUNI

8.6. Christustag – 67. Ludwig-Hofacker-Konferenz, ChristusBewegung Lebendige Gemeinde
17.6. Christlicher Pädagogentag, Walddorfhäslach
17.–18.6. Landesmissionsfest, Esslingen
18.6. Israelkonferenz, Evangeliumsdienst für Israel, Leinfelden
18.6. Jahresfest, Evang. Missionsschule Unterweissach
24.6. Turmtreff, Albrecht-Bengel-Haus, Tübingen
24.6. Chortag, EJW, Ulm
24.+25.6. Landesposaunentag Ulm
25.6. 117. Jahresfest, Evang. Karmelmission, Stadtkirche Schorndorf

JULI

7.–8.7. Sommertagung Landessynode, Stuttgart
7.–9.7. SCHÖ-Festival, Die Apis, Schönblick, Schwäbisch Gmünd
8.7. Lobpreisabend, Diakonissenmutterhaus Aidlingen
15.7. Jahresfest Gustav-Adolf-Werk, Stuttgart
26.–30.7. 127. Allianzkonferenz, Bad Blankenburg

Weitere Termine finden Sie auch online unter www.lebendige-gemeinde.de/veranstaltung/

LEBENDIGE GEMEINDE
ChristusBewegung

Inhalt

4 Titelthema
Weites Herz – klare Botschaft
Bibelarbeit von Pfarrerin Maike Sachs

6 Forum Pietismus
Pietismus und Kirche sind nur gemeinsam stark
Claudius Schillinger

8 Nur gemeinsam sind wir stark
Dr. Johannes Wischmeyer

12 Mehr Einheit – Mehr Freiheit
Pfr. Dr. Friedemann Kuttler

16 Titelthema
Theologische Hochschulen und Universitäten – warum der Kirche beides nützt
Prof. Dr. Roland Deines

20 »Der Pfarrberuf ist anspruchsvoll und braucht eine solide Ausbildung«
Interview mit Pfarrerin Dr. Corinna Schubert und Dekan Siegfried Jahn

22 Mehr Weite bei den Gemeindeformen
Kirchenrat Axel Ebert

24 Synode aktuell
Bericht von der Frühjahrssynode

27 Aktuelles
Fragen rund um die Änderung der Rechtsform des LGV

31 Aus den Bezirken

Impressum

Herausgeber und Bezugsadresse
Lebendige Gemeinde.
ChristusBewegung in Württemberg e. V.
Saalstraße 6
70825 Korntal-Münchingen
Telefon 0711/83 46 99
Telefax 0711/8 38 80 86
info@lebendige-gemeinde.de
facebook.com/lebendige-gemeinde
twitter.com/lebendigemeinde
Weitere Exemplare können nachbestellt werden.
Erscheinungsweise: vierteljährlich

Spendenkonto
Lebendige Gemeinde.
ChristusBewegung in Württemberg e. V.
BW-Bank 2 356 075 (BLZ 600 501 01)
IBAN: DE 87 6005 0101 0002 356075
BIC SOLADEST

Liebe Leserinnen und Leser

manchmal braucht es einfach »mehr Weite«. Ich genieße es, auf Berggipfeln zu stehen und in die grenzenlose Weite zu sehen. Der Blick in die Weite und über Hügel und Felder hinweg sorgt bei mir dafür, dass manches sich in meinem Leben relativiert. Mancher Berg, der sich vor mir aufgetürmt hat, wirkt plötzlich klein und manches Problem, das ich den Berg hinaufgeschleppt habe, wird belanglos. »Mehr Weite« wird dann auch in meinem Denken und in meinem Reflektieren über mich und die Welt zu einer echten Bereicherung. Ich kann über Dinge hinwegsehen, die mich noch so gefangen gehalten hatten. Es wird mir möglich, auch barmherziger mit anderen sein zu können. Die Gedanken können sich ohne Grenzen entfalten. In dieser wohltuenden Situation von »mehr Weite«, kommt auch mehr Weite in meinem Staunen über Gott in mir auf. Diese Weite, die Gott uns schenkt und die mir auch ermöglicht, über meinen eigenen Tellerrand hinauszusehen, um neu ins Danken und Loben zu kommen. Wir brauchen diesen Bergblick auch in unseren Gemeinden und unserer Kirche: Neues Denken und Altes überdenken dürfen, aber auch gemeinsam noch mehr über Gott staunen. In Zeiten der Veränderung braucht es auch die Weite in Strukturen und Formen, um Neues wagen zu können. Neue Wege können die bewährten Strukturen gut ergänzen, dazu gibt dieses Magazin einige neue Impulse. Noch mehr braucht es aber das Hören auf Gott, damit »mehr Weite« in unseren Herzen und unserem Denken möglich wird. Damit wir auch neu sehen, wohin Gott uns sendet. Aus diesem Grund beginnt dieses Magazin mit einer Bibelarbeit. Im Alltag können Zeiten des Gebets und des Bibellesens auch solche »Berggipfel« sein, in denen Gott uns einen weiten Horizont eröffnet, auch wenn sich vor uns Berge auftürmen, die es abzuarbeiten gilt. Gott schenkt mehr Weite und darüber kann ich immer wieder neu staunen.

Ihr

Dr. Friedemann Kuttler,
Vorsitzender ChristusBewegung Lebendige Gemeinde

9 MEHR WEITE BEI DER AUSBILDUNG VON PFARRERINNEN UND PFARRERN

Wir brauchen mehr Weite bei der Ausbildung unseres theologischen Nachwuchses.

www.lebendige-gemeinde.de/zehn-zukunftsimpulse/

Wir danken allen, die durch ihre Spende die kostenlose Verteilung dieses Magazins ermöglichen. Wir bitten um vollständige und deutliche Angabe der Anschrift bei Überweisungen, damit wir Spendenquittungen übersenden können. Wir sind ganz auf die Gaben der Freunde angewiesen.

Redaktion
Dieter Abrell, Steffen Kern, Dr. Friedemann Kuttler, Ute Mayer, Traugott Messner, Claudius Schillinger, Andreas Schmierer

Gesamtgestaltung
Grafisches Atelier Arnold, 72581 Dettingen

Druck und Postzeitungvertrieb
Druckerei C. Maurer, 73312 Geislingen

Bildnachweis Titel:
©iStock.com/swissmediavision
Fotos ohne Bildnachweis:
©Lebendige Gemeinde oder ©privat

© iStock.com/Pablo Escuder Cano

Weites Herz Klare Botschaft

Bibelarbeit zu Philipper 1,12–18

Der gefürchtete Super-Gau war eingetreten. Ich war krank geworden und das bei einem vollen Terminkalender. Sitzungen und Seminare mussten abgesagt werden. Das war noch einfach. Aber da gab es auch ein Frauenwochenende, das seit zwei Jahren im Kalender stand. Schon wochenlang hatte es Absprachen zum Programm gegeben. Und wie sollte das nun werden? Gab es jemand, der einspringen würde? Wer hatte jetzt noch Zeit für ein Wochenende!? Und wer würde thematisch in die Spur finden, die gelegt war?

Eine liebe Bekannte hatte Zeit und es wurde richtig gut! Das Wochenende für die Frauengruppe und die Ermutigung für eine Referentin, die bisher einfach noch nicht gefragt worden war. Und ich hatte etwas Wesentliches gelernt: Auf mich kommt es gar nicht an. Es geht ohne mich, es geht sogar richtig gut!

Es geht auch ohne mich richtig gut. Das ist die Botschaft von Paulus an die Philipper. Aus der Haft schreibt er an die besorgten Geschwister: Macht euch keine Sorge. Meine Mission ist nicht ausgebremst, sondern in neue Bahnen gelenkt. Was wie ein Hindernis wirkt, hat zu einem ganz neuen Aufschwung geführt. Das fällt auf: Paulus erzählt überhaupt nichts von sich. Die Frage aus Philippi war, wie es ihm geht. Die Antwort des Apostels: Von Jesus wird weiter gepredigt. Im Gegenteil: Wir erreichen ganz neue Leute und viele sind mutiger geworden, sich als Christen zu zeigen. Von Sorge oder irgendeiner Ängstlichkeit bei Paulus ist nichts zu spüren.

Dabei hätte er allen Grund gehabt. Es ist davon auszugehen, dass er aus der Haft in Rom schreibt. Nachdem er die Hauptstadt des Römischen Reiches als Gefangener erreicht hatte, war er zunächst einmal unter Hausarrest gestanden und konnte Besucher empfangen. Doch dann wurde er ins Prätorium verlegt, dem Sitz der kaiserlichen Garde, isoliert und unter schärfster Bewachung. Die kaiserliche Garde, das war sozusagen die Durchgangsstation zum Kaiser selbst, denn seitdem die sogenannten Prätorianer im Jahr 41 n. Chr. Claudius zum Kaiser ernannt hatten, wurden hier die wichtigen, die staatstragenden Entscheidungen getroffen. War also nun mit dem Boten auch die Botschaft schachmatt gesetzt?

Nein, Paulus schwärmt nur so von den vielen neuen Möglichkeiten, die sich seit seiner Verhaftung für die Evangelisation ergeben haben. Da ist z. B. die Tatsache, dass er jetzt mit der Elite von Armee und Staatsapparat in Kontakt ist. Diese Männer lebten ja nicht in dem Umfeld der Synagogen und Häuser, in denen Paulus gepredigt hatte und Hausgemeinden entstanden waren. Offiziere und Staatsbeamte waren eine Gesellschaftsschicht für sich. Doch jetzt konnten sie den Apostel beobachten, sich seine Geschichte erzählen lassen und hören, warum Jesus

»Es geht ohne uns, aber ohne Jesus geht es nicht.«

Ich lasse euch aber wissen, Brüder und Schwestern: Wie es um mich steht, das ist zur größeren Förderung des Evangeliums geschehen. Denn dass ich meine Fesseln für Christus trage, das ist im ganzen Prätorium und bei allen andern offenbar geworden, und die meisten Brüder in dem Herrn haben durch meine Gefangenschaft Zuversicht gewonnen und sind umso kühner geworden, das Wort zu reden ohne Scheu. Einige zwar predigen Christus aus Neid und Streitsucht, einige aber auch in guter Absicht: diese aus Liebe, denn sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums hier liege; jene aber verkündigen Christus aus Eigennutz und nicht lauter, denn sie möchten mir Trübsal bereiten in meiner Gefangenschaft. Was tut's aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich darüber. | LUT 2017

auch für sie der Retter war. Wir wissen, dass gerade dieser Personenkreis großen Einfluss darauf hatte, dass sich das Christentum im gesamten Römischen Reich verbreitete, aber auch dafür, dass es schließlich anerkannt und zur Staatsreligion wurde.

Als Zweites benennt Paulus den Mut, den die Christen in Rom aus seiner Gefangenschaft schöpfen. Eigentlich ist das rätselhaft. Wenn einer für Jesus den Mund aufmacht und dafür ins Gefängnis kommt, macht das doch nicht Mut, es ihm gleich zu tun. Der Schlüssel liegt in einem unscheinbaren Wort im griechischen Text, dem Wörtchen »in«. Nah am Urtext übersetzt schreibt Paulus, er trage seine Fesseln in Christus, deshalb hätten die meisten Brüder neues Vertrauen in den Herrn gewonnen. D. h. an dem, was Paulus erlebt und wie er damit umgeht, sehen die Geschwister, dass Schwierigkeiten kein Widerspruch sind, zu unserem Stand in Christus. Wer in Christus lebt, wer sich von ihm in eine Aufgabe und an einen Platz berufen lässt, der wird auch in Nöten in ihm geborgen bleiben. Der Mut des Paulus bestärkt andere, sich mutig als Christen zu bekennen, koste es, was es wolle.

Das Dritte nun, wovon Paulus schwärmt, ist fast noch rätselhafter. Paulus schreibt, er freue sich über Menschen, die seinem Ruf schaden wollen. »Einige«, so lesen wir, »predigen Christus aus Neid und Streitsucht … aus Eigennutz und nicht lauter, denn sie möchten mir Trübsal bereiten in meiner Gefangenschaft.« D. h. der Druck von außen hat gerade nicht dazu geführt, dass die Christen näher zusammenrücken. Er hat im Gegenteil zu Rissen geführt, die durchaus Schaden anrichten konnten. Dass Paulus weder Details noch Namen nennt noch zu einer Rechtfertigungsrede ansetzt, zeigt noch einmal, wie wenig es ihm um die eigene Person geht. Weil wir nichts Näheres erfahren, können wir auch nur vermuten, welche Gründe sich hinter diesem Konkurrenzkampf verbergen. Die Gemeinde in Rom war ja nicht durch Paulus entstanden. Hatten sich die bisherigen Gemeindeleiter von Paulus bei seiner Ankunft verdrängt gefühlt? Gab es grundsätzlich in der Metropole Rom Vorbehalte gegen die Apostel aus der Provinz? Oder machten sie Paulus für seine Inhaftierung selbst verantwortlich und sahen seine Gefangenschaft als Zeichen seiner Schwäche an? Wir wissen es nicht. Klar ist nur, dass es sich nicht um theologische Differenzen gehandelt haben kann. Diese ficht Paulus im dritten Kapitel des Philipperbriefes aus. Über deren Vertreter hätte er sich nicht ausdrücklich gefreut.

Paulus unterscheidet also klar zwischen Sache und Person. In den Augen seiner Neider ist er der Unterlegene. Aber Paulus will gar nicht gewinnen. Er will nur, dass Jesus verherrlicht wird. Denn Paulus hat einen klaren Fokus, Jesus Christus. Und weil auch seine Gegner Christus verkündigen, ist Paulus ganz gelassen. Immerhin – sie setzen dafür genauso ihre Freiheit und ihr Leben aufs Spiel wie er.
Paulus hat ein weites Herz. Wenn es den anderen genauso um Christus geht, dann kann er gerne im Seitenaus stehen und zuschauen. Dann kann er sagen: Es geht ohne mich, es geht so richtig gut! Es geht tatsächlich ohne uns, wenn Christus andere beauftragt. Es geht auch ohne die Formen, die wir gewohnt sind, wenn das Evangelium neue Formen braucht. Es geht sogar ohne Orte und Gebäude, die uns lieb geworden und Heimat sind, wenn sich Menschen im Namen Jesu an anderen Orten versammeln. Wenn Gottes Geist will, dann wirkt er ganz unabhängig von den Umständen. Auf ihn kommt es an. Es geht ohne uns, aber ohne Jesus geht es nicht.

DIE AUTORIN:
Maike Sachs
ist Pfarrerin und Studienleiterin am Albrecht-Bengel-Haus in Tübingen

FORUM PIETISMUS

Pietismus und Kirche sind nur **gemeinsam** stark

Zum Schulterschluss von Kirche und Pietismus hat der Leiter der Abteilung Kirchliche Handlungsfelder in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Oberkirchenrat **Dr. Johannes Wischmeyer,** beim Forum Pietismus am 4. Februar 2023 in Korntal aufgerufen. Das Treffen stand unter dem Motto **»Mehr Einheit – Mehr Freiheit«** und zählte rund 120 Besucherinnen und Besucher vor Ort sowie 20 Zuschauer per Videoplattform Zoom. Laut dem Referenten für Theologische Grundsatzfragen steige »der gesellschaftliche Druck im Kessel«. Gleichzeitig stehe man in einer Zeit der Verheißung. »Nur gemeinsam sind wir stark«, so der Theologe: »Wir alle sind EKD.« Pietistische Gemeinden beeindruckten vor allem dadurch, dass sie oft über volle Kirchen verfügten, Begeisterung ausstrahlten und im besten Sinne ganz bei der Sache seien. Sie seien auch offen für die, die noch nicht so dazugehörten und denen enge Gemeinschaft (noch) nicht so wichtig ist. Gemeinden hätten eine große Strahlkraft durch ihren Gemeinschaftszusammenhalt. Die Gemeinschaftsbewegung mache aus, dass sie agil, missional, wach und eine große Ehrenamtsbewegung sei.

Die EKD selbst verstehe sich als Plattform für engagierten Austausch. »Wir fördern Kirchenentwicklung.« Dabei verstehe sich die EKD als Servicekraft und Dienstleister für Gemeinden. Ihm sei bewusst, dass sie Freiheit brauchen für Wachstum und Ausstrahlung. »Ich bin für eine Kultur des Ermöglichens.« Johannes Wischmeyer beobachtet ferner immer mehr eine Abwanderung in Religionslosigkeit, auch im freikirchlichen Bereich. Wie der »Cheftheologe« der EKD weiter sagte, geht der Einheit das grundlegende Handeln Gottes in der Taufe voraus, die Gott geschenkt habe. Sie funktioniere nicht statisch, sondern dynamisch. Einheit bemesse sich nicht quantitativ, sondern qualitativ: »Sie beruht nicht auf Abstraktem, sondern auf persönlicher Verbundenheit.«

Johannes Wischmeyer rief dazu auf, dass Pietisten und Kirche im lebendigen Gespräch bleiben. »Wir sind gemeinsam evangelisch und das bedeutet nicht, hier ist EKD und dort Gemeinschaftsverband.«

Podiumsdiskussion beim Forum Pietismus in Korntal mit Dr. Johannes Wischmeyer, Bürgermeister Johannes Berner, Annette Reif (Die Grünen) und Matthias Hanßmann

Er teile nicht die Sicht, dass »die Frommen« zu wenig in der EKD vorkämen und die Kirche zu wenig gegen eine Abwanderung in die Freikirchen unternähme. »Meldet euch vernehmbar zu Wort!«, so sein Aufruf.

Ihm zufolge lebt die EKD ferner von einem lebendigen Zeugnis für das Evangelium. »Wir selbst müssen von der Frohen Botschaft überzeugt sein, um sie überzeugend weitergeben zu können.«

Die Kirchen müssten sich angesichts der Diskussion um die Kirchensteuer zunehmend auch fragen, was Leistungen für diejenigen kosten dürften, die nicht Mitglied der Kirche sind und keine Kirchensteuer zahlen.

»hoffnungsstur«

Das Vorstandsmitglied der ChristusBewegung Lebendige Gemeinde, **Andrea Bleher** (Untermünkheim), sagte in ihrem geistlichen Impuls, dass die Kirche für Glaube und Hoffnung stehe. In einer verunsicherten Zeit, in der viele Veränderungen nötig sind, sei es wichtig hoffnungsvoll zu sein. Doch der Glaube werde immer mehr ins Verborgene verschoben. Dies erschwert über den Glauben zu reden. Halt und Hoffnung geben ihr besonders christliche Lieder: »Umgebt euch mit guten Texten.« Sie verwies ferner auf die neue badische Landesbischöfin Prof. Dr. Heike Springhart, die zur »Hoffnungssturheit«aufgerufen habe: »Gott ist für dich da, Jesus hat den Weg frei gemacht zu Gott.«

Die Kirche soll »mutig Dinge wagen«

Der Erste Bürgermeister der Stadt Fellbach, **Johannes Berner,** sagte bei der Podiumsdiskussion, dass christlicher Glaube ohne Gemeinschaft nicht denkbar ist. Er beklagte einen Rückzug der Kirchen, weil sie die Immobilienlasten nicht mehr tragen können. Dabei gelte es, »nicht defizitorientiert zu handeln, sondern mutig auch Dinge zu wagen.« Als Kommunalpolitiker wünsche er sich, dass Kirchengemeinden weiter Träger von Kindergärten sind, weil diese Aufgabe die Kommunen allein nicht leisten könnten. Dabei wünsche er sich, dass Kirchengemeinden dabei flexibel reagieren können, ohne vom Oberkirchenrat ausgebremst zu werden.

Er lobte ferner, dass die Kirche während der Corona-Pandemie dazu beigetragen habe, Schärfe aus der Diskussion herauszunehmen und als Brückenbauer fungierte. »Das wünsche ich mir noch mehr.« Kirchen müssten genauso wahrnehmbar sein wie zum Beispiel Sportvereine.

Die Vorstandssprecherin der Grünen im Ortsverband Spaichingen, **Annette Reif,** kritisierte, dass aus ihrer Sicht vor allem junge Frauen zu wenig in der Kirche vertreten seien. »Wo tauchen Frauen in der Kirche, im Gottesdienst auf?« Dabei brauchten Frauen weibliche Vorbilder, die Macht übernehmen. Sie rief auch dazu auf, dass Christen sich für den Klimaschutz engagieren. Das leite sich aus Gottes Auftrag ab, die Schöpfung zu bewahren.

Laut dem Vorsitzenden der ChristusBewegung Lebendige Gemeinde, Pfarrer **Dr. Friedemann Kuttler** (Großbottwar), braucht es mehr Einheit und Vertrauen von Kirche und Pietismus. »Dabei ist die Lehre vom auferstandenen Jesus Christus das Zentrum unseres Glaubens, das eint uns.« Wichtig sei, dass man zusammen auf das biblische Wort höre. »Die Lebendige Gemeinde ist eine Bibelbewegung.« Einheit schaffe auch das gemeinsame Gebet. Beten verändere Menschen und die Beziehung untereinander: »Wann haben Sie das letzte Mal für jemanden gebetet, über den Sie sich furchtbar aufgeregt haben, weil er Ihnen zum Beispiel die Vorfahrt genommen hat? Beten wir gerade für die, die uns das Leben schwer machen.«

Einheit brauche letztlich Vertrauen und Vergebungsbereitschaft und entstehe durch das gemeinsame geistliche Leben. Dabei könne Einheit auch Freiheit aushalten. Freiheit benötige man, um neue Wege gehen zu können. Er verwies dabei auf den Beschluss der jüngsten Württembergischen Landessynode, auch Absolventen wie zum Beispiel der Internationalen Hochschule Liebenzell den Zugang zum Pfarramt zu öffnen. Er forderte den Oberkirchenrat auf, diese Entscheidung nun auch zügig umzusetzen. »Einheit in Freiheit ist notwendig, damit Frieden zwischen Kirche und Gemeinschaftsverbänden herrschen kann.« *Claudius Schillinger*

Im Zukunftspapier »Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund« der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) heißt es im 12. und abschließenden Leitsatz: »Wir alle sind EKD.« In der pluralen Welt der evangelischen Kirche hat die Dachverbands-Ebene der EKD ihren Sinn und ihre Berechtigung als Servicekraft und Dienstleisterin für kirchliche Gemeinschaft und kirchliches Leben. Kirchliches Leben, das sich letzten Endes immer vor Ort, in konkreten zwischenmenschlichen und gemeindlichen Bezügen realisiert. Eine andere, aber ebenso unverzichtbare Funktion für die Vitalität der evangelischen Kirche hat der erweckte Protestantismus mit seinen Foren wie der ChristusBewegung Lebendige Gemeinde. Momentan wächst auf allen Seiten die Erkenntnis: Nur gemeinsam sind wir stark.

Nur wenn alle Ebenen, Institutionen und Färbungen im gesamten evangelischen Spektrum füreinander offenbleiben, ist es in der Gesellschaft vermittelbar, dass evangelischer Glaube und evangelische Frömmigkeit etwas zu sagen haben. Wachstum nach innen und außen wird es nur geben, wenn alle am vertrauensvollen Austausch, am Aufeinander-Hören, am angstfreien und an konkreten Zielen orientierten Gespräch interessiert sind.

Die überragende Bedeutung der Gemeinde

Im Zuge der landeskirchlichen Reformprozesse geht es auch darum, die Aufgaben von Landeskirche, Regionen und Gemeindeebene gut miteinander abzustimmen. Die ChristusBewegung ist eine Gemeindebewegung mit einem Blick für die überragende Bedeutung der Gemeindeebene für die Ermöglichung von christlichem Leben. Die Erfahrung gibt dem recht: Für viele Menschen bleibt die gemeindeförmig organisierte Gemeinschaftsebene der zentrale Bezugspunkt – egal, ob es die klassische Parochie mit einem festen örtlichen Gebiet ist, ob es um eine eher personal ausgestaltete Gemeinde mit regionalem Einzugsbereich geht oder aber eine vom physischen Raum entkoppelte Gemeinschaft wie eine Online-Gemeinde.

Das erste Gemeindebarometer des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD hat die Ziele von Gemeindeleitungen, also von Kirchengemeinderäten, herausgearbeitet: An der Spitze steht, vor allem für die gewählten Nichttheologen, die »Stärkung des Zusammenhalts«. Gemeinde ist ein wichtiger Einheitsgarant. Gerade in Kirchengemeinden, die ein hohes Maß erweckter Frömmigkeit kennzeichnet, ist der Identifikationsfaktor oft groß, das Engagement ist vorbildlich. In meinem Heimatkirchenbezirk Tuttlingen schätze ich, um ein Beispiel zu nennen, die Kirchengemeinde Aldingen. Dort hat es mir immer unglaublich Freude gemacht, mit der Gemeinde Gottesdienst zu feiern – nicht nur weil die Kirche am Sonntag voll ist, sondern auch, weil dort eine Gemeinde versammelt ist, die Begeisterung und gute Laune ausstrahlt und im besten Sinne des Wortes bei der Sache ist.

Nach außen offen bleiben

Solche »starken« oder hochlebendigen Gemeinden, wie es sie zum Glück in der Württembergischen Landeskirche, aber auch anderswo, häufiger gibt, haben in der Regel auch ein Gespür für das Risiko entwickelt, das eine solche Intensität des Gemeindelebens mitbringt –sie müssen offen bleiben für alle, die (noch) nicht dazugehören und sollten auch denjenigen etwas bieten, die keine Gemeinschaftstypen sind. Viele Menschen, die sogenannten Distanzierten, können mit Religion und Glaubenspraxis wenig anfangen, aber wollen doch zur Kirche irgendwie dazugehören. Diese Menschen und ihre Form, sich der Sinnsuche zu stellen, darf niemand geringachten.

Bedeutungs- und Vertrauensverlust von Kirche und Gemeinde

Wahr ist aber auch: Wir erleben überall starke Säkularisierungstendenzen. Übrigens gibt es auch im erweckten und im freikirchlichen Spektrum die Abwanderung in die Religionslosigkeit, und die Zukunftsaussichten im Spektrum von Freikirchen und freien Gemeinden sehen grundsätzlich nicht so viel anders aus als die der verfassten Kirche. Auf die Ergebnisse der neuen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU6, ab Ende 2023) darf man auch in dieser Hinsicht gespannt sein.

Langsam wird es ernst: Kirche ist bei vielen Menschen weder als institutionelle Größe noch als Lebensform gesetzt. Das Vertrauen in die evangelische Kirche hat dramatisch nachgelassen, sie befindet sich inzwischen im unteren Drittel der Institutionen, nicht nur weit nach Ärzten und Universitäten, sondern inzwischen auch nach Kanzler und Bundesregierung. Sogar den Volksbanken und Sparkassen vertrauen vergleichsweise mehr Menschen.

Mehr Einheit und mehr Freiheit

Deswegen ist die Frage, die das Forum Pietismus 2023 gestellt hat, sehr wichtig: Warum brauchen wir mehr Einheit? Und warum brauchen wir gleichzeitig mehr Freiheit? Und ist es überhaupt möglich, beide Wünsche zu kombinieren? In der Geschichte unseres Landes haben wir immerhin erlebt, dass echte Einheit überhaupt nur auf der Basis von umfassender Freiheit erreicht werden kann. Das stimmt zuversichtlich: Es kann auch bei uns in der evangelischen Kirche funktionieren.

Das Vertrauen in die evangelische Kirche hat dramatisch nachgelassen, sie befindet sich inzwischen im unteren Drittel der Institutionen, weit nach Ärzten und Universitäten.

Mehr Einheit:

Steffen Kern hat in Ausgabe 4/2022 des »Lebendige Gemeinde«-Magazins hervorragend erklärt, welchen Wert der Gedanke der Einheit für die pietistisch geprägte Gemeinschaft hat. Mit dem Apostel Paulus soll im Folgenden an drei Kennzeichen von Einheit erinnert werden: »Als wir getauft wurden, sind wir durch den

einen Geist alle Teil eines einzigen Leibes geworden – egal ob wir Juden oder Griechen, Sklaven oder freie Menschen waren. Und wir sind alle von dem einen Heiligen Geist erfüllt worden« (1 Kor 12). Die Einheit der christlichen Gemeinde war nicht von vornherein gegeben, erst musste es ein grundlegendes Handeln Gottes geben: Die im Tod und in der Auferstehung von Jesus Christus begründete Taufe ist die Basis unserer Einheit. Einheit funktioniert nicht statisch, sondern dynamisch.

Paulus schreibt an eine kleine, und gleichzeitig äußerst diverse Gemeinde. Sein Ziel ist, ganz wie das der heutigen Gemeindeleitungen, den Zusammenhalt der Gruppe zu stärken. Dabei geht es ihm nicht darum, die Masse zu gewinnen, womöglich mit faulen Kompromissen. Doch wer Christus und damit ein neues Leben angezogen hat, der soll die Einheit in der Gemeinde als Wert erleben können: Einheit bemisst sich nicht quantitativ, sondern an ihrer Qualität.

Und zuletzt: Paulus schreibt hier keine allgemeine Abhandlung. Er legt seine ganze persönliche Autorität in einen mit Herzblut geschriebenen Brief: Einheit ist nichts Abstraktes, sondern sie beruht auf persönlicher Verbundenheit.

Diese Perspektive ist auch für die Kirchenentwicklung hilfreich: Einheit gewinnt ihre Kraft nicht durch Institutionalisierung. Einheit wird stärker, wenn wir uns auf der Basis unserer Glaubensüberzeugung gemeinsam Ziele setzen; wenn wir gemeinsam bemüht sind, die Verkündigung und Seelsorge in bestmöglicher Qualität zu sichern; und wenn wir über alle regionalen und mentalen Grenzen hinweg im lebendigen Gespräch bleiben.

Vielleicht können diese Kennzeichen der Einheit, die bei Paulus zu finden sind, auch für das Gespräch innerhalb der ChristusBewegung hilfreich sein. Aus EKD-Sicht stellt sich zum Beispiel die Frage: Wer braucht in Zukunft auf der institutionellen Ebene noch wirklich einen Status der Körperschaft öffentlichen Rechts? In der verfassten Kirche gibt es viele Tendenzen in die Richtung, solche historischen Formate eher hinter sich zu lassen. Oder: Wer würde in einer Zeit, in der die öffentliche Wirksamkeit der christlichen Kirchen im schulischen Religionsunterricht politisch massiv angefragt wird, an den Qualitätsstandards unseres Verkündigungspersonals rütteln wollen? Wir werden in Zukunft unsere einzigartigen Mitwirkungsmöglichkeiten in der Gesellschaft nicht mehr primär durch staatskirchenrechtliche Garantien sichern. Sondern wir werden im Rahmen einer zunehmend pluralen Religionsverfassung durch die verlässliche Güte unseres Handelns überzeugen müssen. Deswegen verspricht der Ansatz »Gemeinsam evangelisch« mehr als ein Denken in Abgrenzungen: hier Diakonie, dort Landeskirche, dort Gemeinschaftsverband, dort EKD.

Mehr Freiheit:

»Zur Freiheit hat uns Christus befreit.« (Gal 5,1) – das bleibt der Kern. Die evangelische Kirche ist kein Selbstzweck, sondern sie hat ein Ziel: Sie will Menschen befähigen, ihre Freiheit zu leben, ihrem Glauben Ausdruck zu verleihen – emotional, auf der Vernunftebene und im praktischen Handeln. Das wird in der missionalen Theologie als »Empowerment« bezeichnet. In diesem Wort steckt die »power«, die Kraft des Heiligen Geistes. Es gilt, diese Kraft in den vielen Facetten von kirchlicher Gemeinschaft zu entdecken, auch jenseits der etablierten Strukturen: Das nennen die Expertinnen »Mixed Economy« bzw. »Mixed Ecology of Church«.

Gemeinschaftsbewegung als Zukunftsmodell

Die Gemeinschaftsbewegung hat in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. Sie macht vieles vor, was breitenwirksam Zukunft in der verfassten Kirche sein wird. Das hat ganz entscheidend mit den

Illustrationen: Grafisches Atelier Arnold/Andreas Beck · iStock.com/Mykyta dolmatov

Freiheitsvorteilen der Gemeinschaftsbewegung zu tun: Sie kann wach sein für den notwendigen Dienst vor Ort, agil in den Strukturen, missional ausgerichtet, und all dies als eine große Ehrenamtsbewegung. Dass darin vieles gut gelingt und Menschen zum Segen wird, ist ein großes Geschenk für die gesamte evangelische Gemeinschaft. Die Landeskirchen tun, auch auf der rechtlichen Ebene, schon einiges, um in ihrem Bereich den Trends gerecht zu werden, die auch vonseiten der Gemeinschaftsbewegung gesetzt werden. Hier ist etwa die Badische Landeskirche mit dem aktuellen Gesetz zu neuen Gemeindeformen zu nennen.

Das wird weitergehen. Matthias Hanßmann hat mit Recht die Frage gestellt: »Wie kann unsere Kirche mit noch neueren und organisatorisch weniger fassbaren Gemeindeformen in Zukunft umgehen?« (Ausgabe 4/2022 des »Lebendige Gemeinde«-Magazins). Wünschenswert ist eine Kultur des Ermöglichens, des Ausprobierens, des Freigebens. Die Zukunft liegt nicht in der staatsanalogen, zentral geführten und bis in die Abfassung jeder Fußnote abgestimmten Kirchenorganisation. Zentral sollten auf Landeskirchen- und EKD-Ebene der Service und die übergemeindliche Beratung bleiben: Grundfunktionen der Verwaltung und Mitgliederkommunikation, Standard- und Qualitätssicherung, die immer wichtigere Aus-, Fort-und Weiterbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen, die Sicherung der Erreichbarkeit in der Fläche. Auch dort, wo das parochiale Netz zerreißt – und es gibt Gegenden in Deutschland, da passiert das schon.

Jenseits dieser notwendigen Einheitssicherung gilt es, klug und ermöglichungsorientiert hinzuschauen, im Sinne des Prinzips: Freiräume für Wachstum und Ausstrahlung sichern. Starke Gemeinden, die vieles selbst leisten, sollten wir stark machen, das dient allen.

Was kann besser werden?

Zum Schluss nochmal ein Blick darauf, was eine evangelische Kirche leisten kann, die mehr Einheit und gleichzeitig mehr Freiheit versucht:

Sie kann **Bindung an den Glauben erleichtern,** weil sie Menschen in vielen Formaten begegnet, aber immer mit einer überzeugenden Qualität und einer erkennbaren Gemeinsamkeit in ihrer Glaubensbasis.

Sie kann den **Zugang zum Glauben erleichtern,** weil sie sich nicht an bestimmte kulturelle oder intellektuelle Voraussetzungen und im letzten auch nicht an ihren verfassten Institutionenbau bindet, sondern weil es immer um konkrete Menschen geht, die mich einladen, gemeinsam evangelisch zu sein – oder das zumindest mal auszuprobieren.

Und – das ist besonders wichtig – eine evangelische Kirche mit mehr Einheit und mehr Freiheit kann die **Ausdrucksfähigkeit im Glauben erleichtern** – emotional, intellektuell, praktisch, mit Worten oder in der Musik, im Alltag, in der Einübung einer christlichen Haltung, die zuallererst mich selbst überzeugen muss, bevor ich andere überzeugen kann. Da haben wir, dies sei offen ausgesprochen, ein großes Defizit auf allen Ebenen. Deswegen braucht es alle Kräfte und ganz besonders auch die Kraft unserer evangelischen Gemeinschaftsbewegung, damit wir gemeinsam, vereint und befreit, weiterkommen auf dem Weg: ein lebendiges Zeugnis für das Evangelium zu sein. ■

DER AUTOR:
Dr. Johannes Wischmeyer
Oberkirchenrat im
EKD Kirchenamt, Abteilung
Theologische Grundsatzfragen

Es gibt Erinnerungen, die sich einem tief einprägen. Es war der 9. November 1989 für viele Menschen ein Tag voller Erinnerungen. Ich war damals noch ein kleiner Bub. Der Tag verlief normal und meine Erinnerung setzt erst ein, als ich eigentlich schon schlafen sollte. Mein Bruder und ich waren schon halb eingeschlafen, als meine Mutter ins Zimmer kam und uns aus den Betten holte. »Kommt schnell vor den Fernseher.« Allein das war eigentlich schon ein Wunder. Dass unsere Mutter uns vor den Fernseher holte, war ein größeres Ereignis, als dass Weihnachten, Ostern und Pfingsten auf einen Tag gefallen wären. Meine Mutter sagte nur: »Das müsst ihr sehen. Die Menschen in der DDR sind frei.« Da saßen wir vor dem Fernseher und sahen die jubelnden Menschen, die plötzlich Freiheit hatten. Es war der Beginn, dass aus »mehr Freiheit – mehr Einheit« wurde. Ich gebe offen zu, dass dies das größere Wunder an diesem Abend war als das Verhalten meiner Mutter. »Mehr Einheit – mehr Freiheit« empfinde ich oft als Widerspruch, weil mir dann die Situationen und Gegebenheiten einfallen, die eben nicht aus mehr Freiheit zur Einheit führen oder aus mehr Einheit zur Freiheit. Sondern es führt von Einheit zur Enge und von Freiheit zur Trennung. So widersprüchlich es auch scheinen mag, wir brauchen beides. Unsere Kirche, unsere Gemeinden, unsere Gemeinschaften, Werke und Einrichtung und wir als ChristusBewegung Lebendige Gemeinde stehen immer wieder vor der Frage, welche Entwicklung wir nehmen.

Wir sehen oft, was uns trennt oder einengt. Vielleicht werden wir auch damit konfrontiert, dass wir für unser Gegenüber nicht mehr in den engen Kreis der Einheit passen, der gezogen wird. Die Frage nach Einheit und Freiheit kann ganz schön Spannungen erzeugen. Manche Familie leidet darunter, dass die familiäre Einheit durch das egoistische Freiheitsstreben Einzelner gefährdet oder sogar geopfert wird, insbesondere wenn es ums Geld geht.

Megatrend »Individualisierung«

Wir erleben, wie in unserer Gesellschaft der Megatrend »Individualisierung« immer mehr Bedeutung gewinnt und es so scheint, als gäbe es kaum noch ein einendes Zentrum. Der Zukunftsforscher Matthias Horx benennt den Megatrend »Individualisierung«, stellt aber gleichzeitig auch fest, dass die Menschen nach »Gemeinschaftskernen« suchen. »Mehr Einheit – mehr Freiheit« scheint daher im Trend zu sein. Bei aller Sehnsucht nach Freiheit und Individualisierung können wir nicht leugnen, dass wir als Menschen auf Beziehung hin ausgelegt sind. Wir sehnen uns nach

© iStock.com/RichVintage

Bei aller Sehnsucht nach Freiheit und Individualisierung können wir nicht leugnen, dass wir als Menschen auf Beziehung hin ausgelegt sind.

Entfaltungsmöglichkeiten. Und doch haben wir – gerade in den letzten Jahren – gemerkt, wie wichtig uns Gemeinschaft ist. Erst in Gemeinschaft können wir aufleben. Wir brauchen Gemeinschaft gerade als Christinnen und Christen. Es braucht gemeinschaftliche Räume, in denen Beziehung gelebt werden kann. Für Beziehungen und Gemeinschaft braucht es eine gemeinsame Einheit und gegenseitige Freiheiten. Gerade vor dem Hintergrund dieses Megatrends, den wir nicht nur theoretisch erleben, sondern eben auch in unserer Kirche, unseren Gemeinden, Gemeinschaften, Werken und Einrichtungen, stellt sich die Frage, wie wir dieser Sehnsucht nach persönlicher Freiheit gerecht werden und doch eine starke Einheit bilden, in der sich Menschen wohlfühlen und zu der Menschen auch gerne dazugehören möchten.

Christus als Zentrum der Gemeinschaft

Wir brauchen in unseren Gemeinden sowie in Kirche und Pietismus mehr Einheit, mehr Miteinander und mehr Vertrauen zueinander. So die Überschrift in unseren Zukunftsimpulsen. Woraus wächst nun aber diese Einheit? »Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet« (Apg 2,42). So lesen wir in der Apostelgeschichte von der ersten Gemeinde. Auch für unsere Einheit, für das »mehr« an Einheit können wir darauf aufbauen. Die Lehre vom auferstandenen Christus, durch den allein wir gerettet werden können, ist das Zentrum unseres Glaubens. Dazu gehört eben auch, dass wir anderen Menschen davon erzählen wollen, damit auch sie gerettet werden. Der Glaube an den auferstandenen Christus eint uns. Das ist das Zentrum der Gemeinschaft. Bei allen Auseinandersetzungen und auch bei aller Sehnsucht nach mehr Freiheit muss dies auch unser Zentrum und unser Bekenntnis bleiben. Darauf baut sich die Gemeinde Jesu Christi nicht nur bei uns, sondern weltweit. Die Einheit bildet sich eben gerade darin, dass wir beständig in dieser Lehre bleiben. *»Wir sind überzeugt, dass uns das Hören auf das biblische Wort zusammenführt und uns gleichzeitig auf neue Wege führt. In diesem Hören halten wir Spannungen aus und bleiben trotz unterschiedlicher Einsichten beieinander. Wir ermutigen unsere Gemeinden und unsere Kirche im Hören auf Gottes Wort zu einem vertieften Hören aufeinander.«* Als ChristusBewegung sind wir Bibelbewegung und wollen uns von der Bibel als Gottes Wort auch in dem, was wir tun und sagen, korrigieren lassen. Die Bibel, Gottes Wort ist der Maßstab unseres Lebens. Es braucht aber auch das gemeinsame Gebet und das Gebet füreinander. Wann haben Sie das letzte Mal für die Menschen gebetet, über die Sie sich geärgert haben? Es braucht für mehr Einheit auch das Gebet füreinander. Beten wir füreinander und gerade auch für die Menschen, über die wir uns ärgern. Beziehun-

EINHEIT

Impuls von Pfarrer Dr. Friedemann Kuttler am 4. Februar 2023 im Rahmen des Forum Pietismus

gen wachsen durch Gebet. Gebet verändert unsere Beziehungen und Gebet verändert mich in meinem Verhältnis zum anderen. Unser Gebet verträgt auch, dass wir Gott gegenüber offen zugeben, mit wem wir Mühe haben und dass wir gerade um Liebe bitten, Menschen neu lieben zu können, die wir eigentlich …

Einheit kann Freiheit aushalten

Es braucht auch die Bereitschaft, einander immer wieder neu zu vergeben. Barmherzigkeit, gegenseitiges Vertrauen und die Bereitschaft einander zu vergeben, klingen in Predigten immer gut, aber da hilft es wenig, wenn wir es nicht leben. Ja, wenn wir unser Leben nicht davon bestimmen lassen. Einheit braucht das gegenseitige Vertrauen und Wohlwollen. Es braucht kein Misstrauen, das nur darauf wartet, dass der andere nicht allen Kriterien auf meiner Checkliste entspricht, damit ich mich über den anderen erheben kann, weil der nicht richtig glaubt. Einheit zu leben und immer wieder zu einer Einheit zu werden, ist richtig anstrengend. Aber warum sollte es bei uns anders sein als bei den ersten Christen. Die Spannungen kamen auch da.

Wir lesen in Apostelgeschichte 15 und Galater 2 vom Apostelkonzil. Der Streit, ob sich Heidenchristen beschneiden lassen müssen, führt zu heftigstem Streit. Aber in all dem Streiten wird immer wieder davon berichtet, welche Wunder Gott getan hat und wie viele Menschen zum Glauben gekommen sind. Die Einheit bildete sich durch das geistliche Leben, das Hören auf Gottes Wort und das Sehen auf sein Wirken. Einheit war dann auch wieder möglich.

Im Streit in Apostelgeschichte 15 geht es auch um Freiheit. Einheit kann auch Freiheit aushalten. Ja, es braucht auch bei uns gegenseitige Freiheiten, um wachsen zu können. Freiheit von strukturellen Vorgaben und Zwängen, damit Gemeinden neu wachsen können. Es braucht auch Freiheit, um im Miteinander neue Wege gehen zu können. Oder eben auch, um neue Formate ausprobieren zu können. So wie es jetzt die Landessynode beschlossen hat und es notwendig ist, dass Absolvierende staatlich anerkannter Hochschulen den Zugang zum Pfarramt bekommen. Das mag Kraft kosten, auch hier über den eigenen Schatten zu springen, aber es braucht jetzt die Umsetzung und kein Rumlavieren oder Herausreden. Manchmal werden wir auch in uns spüren, wie manche Freiheit uns ärgert, in der Art und Weise, wie sie gelebt wird. Ebenso ist Freiheit nötig, damit die Möglichkeit eingeräumt wird, ohne Gesichtsverlust Wege zu gehen oder auch wieder ändern zu können.

Vielleicht mögen manche nun auch denken, dass Freiheit und Pietismus doch nicht zusammenpassen, aber der Pietismus war schon immer höchst innovativ. Tier- und Naturschutz wurde von Pietisten im 19. Jahrhundert entwickelt. Oder auch Veranstaltungsformate, die den Nerv der Zeit treffen wie beispielsweise das Pfingstjugendtreffen in Aidlingen. Da erleben wir vielleicht auch ungeahnte Freiheiten. Was es allerdings nicht gibt, ist eine Freiheit, die mit einer Beliebigkeit verwechselt werden kann. Gerade in unserem einenden Bekenntnis, dass Jesus der auferstandene Herr ist, durch den allein wir gerettet werden, hat Beliebigkeit keinen Platz. Denn damit würden wir uns als Kirche und Verbände auflösen.

Wir werden auch zukünftig immer wieder erleben, dass wir in manchen Fragen loslassen müssen, damit durch diese Freiheit wieder neue Einheit entstehen kann.

Einheit und Freiheit fordern heraus

Mancher Weg der Freiheit schmerzt andere und fordert auch manche Einheit heraus:

In den letzten Wochen und Monaten haben wir dies innerhalb der Landeskirche und der ChristusBewegung erlebt, weil der Liebenzeller Gemeinschaftsverband neue strukturelle Wege gehen will. Da ist manche organisatorische Einheit auch getrennt worden. Aber dennoch müssen wir bei allen organisatorischen Freiheiten und Trennungen, die auch Verletzungen hervorrufen, nicht vergessen, dass wir um die inhaltliche, geistliche Einheit, aber auch um das strukturelle Miteinander weiter ringen und jeder alles dafür tut, damit Einheit wieder neu entstehen, weiterhin wachsen kann und erhalten bleibt. Hier braucht es immer wieder das gegenseitige Erinnern und den gegenseitigen Einsatz für »mehr Einheit«. Wir werden auch zukünftig immer wieder erleben, dass wir in manchen Fragen loslassen müssen, damit durch diese Freiheit wieder neue Einheit entstehen kann. Es braucht das Miteinander zwischen Gemeinschaften, Werken, Gemeinden und Kirche. Wir können es uns gar nicht leisten, diese Einheit zu riskieren. Oder um es mit Bundeskanzler Konrad Adenauer zu sagen, der 1951 in seiner Regierungserklärung sagte: »Einheit in Freiheit ist … nicht nur ein Anliegen des deutschen Volkes, sondern auch eine wesentliche Voraussetzung für die Erhaltung des Friedens in der Welt.« Wir brauchen das starke Miteinander von Landeskirche, Gemeinschaftsverbänden, Einrichtungen und Werken, das seine unaufgebbare Einheit im auferstandenen Christus weiß, um überhaupt noch relevant in unserer Gesellschaft zu sein. Nur damit sind wir für Menschen auch attraktiv, die nach Gemeinschaft und nach Jesus suchen. Wer will schon Teil eines streitenden oder verstrittenen Haufens werden, das nur mit den Fingern aufeinander zeigt.

Was wollen wir, dass unsere Urenkelkinder über uns sagen? Da wünsche ich mir so sehr, dass diese auch über uns sagen: »Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet« (Apg 2,42). Vielleicht wird gerade dadurch wieder »mehr Einheit – mehr Freiheit« möglich, die jetzt so unwahrscheinlich erscheint, wie die Deutsche Einheit noch 1987. Ja, manchmal braucht es Wunder. Wunder, in denen Gottes Handeln sichtbar wird. Wie 1989 oder auch im Apostelkonzil oder auch bei uns. ■

DER AUTOR:
Dr. Friedemann Kuttler
ist Vorsitzender der ChristusBewegung Lebendige Gemeinde.

Erster **englischsprachiger Studiengang** an der IHL

Nach einer erfolgreichen Programmakkreditierung wird die Internationale Hochschule Liebenzell (IHL) im September 2023 mit dem ersten englischsprachigen und internationalen Studiengang ihrer noch jungen Hochschulgeschichte starten. Der Bachelor-Studiengang »Theology / Development Studies« verbindet das Theologiestudium mit dem Thema der Entwicklungszusammenarbeit. Weitere Schwerpunkte werden neben diesen beiden Disziplinen auch noch die Liebenzeller Markenzeichen der Missions- und Religionswissenschaft sowie das Thema Interkulturalität sein. Der Studiengang ist auf vier Studienjahre bzw. acht Semester angelegt und eröffnet vielfältige Berufsperspektiven in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit, insbesondere bei sog. Faith Based Organisations, in der Bildungsarbeit bei christlichen Hilfswerken und NGO's sowie in freien Missionswerken. Die IHL hofft, dass durch diesen Studiengang auch verstärkt Studentinnen und Studenten aus dem internationalen Kontext nach Bad Liebenzell kommen werden.

**Die Landessynode hat auf der letzten Herbsttagung u. a. beschlossen, *»dass für Absolventinnen und Absolventen nicht-universitärer, aber staatlich anerkannter theologischer Hochschulen, die etwa durch ihre Mitgliedschaft im Gnadauer Verband im Raum der EKD tätig sind, ein möglichst unkomplizierter und niedrigschwelliger Zugang in den Pfarrdienst der württembergischen Landeskirche geschaffen wird.«*
Die Entscheidung ist zunächst auf zehn Jahre befristet und soll nach acht Jahren evaluiert werden. Diese Entscheidung sorgt seither für eine rege Debatte in der Landeskirche. Roland Deines, Professor an der IHL in Bad Liebenzell beleuchtet die Chancen, die in dieser Entscheidung liegen und die Vorbehalte, die es dagegen gibt.**

© IHL

Theologische Hochschulen und Universitäten

Warum der Kirche beides nützt

Viel hat sich verändert in den letzten rund 50 Jahren in der deutschen theologischen Landschaft: 1969 wurde das Albrecht-Bengel-Haus in Tübingen gegründet, weil große Teile des württembergischen Kirchenvolks das Vertrauen in die universitäre Theologie verloren hatten. 1970 erfolgte die Gründung der Freien evangelisch-theologischen Akademie (FETA) in Riehen bei Basel, die sich 1994 in Staatsunabhängige Theologische Hochschule (STH) umbenannte und die seit 2017 volles Promotionsrecht und seit 2020 auch Habilitationsrecht besitzt. Nur kurz darauf, 1974, wurde in Gießen die Freie Theologische Akademie gegründet (FTA), die sich mit ihrer Hochschulakkreditierung 2008 in Freie Theologische Hochschule umbenannte (FTH), und im Verbund mit ihrer belgischen Partnerhochschule der Evangelisch-Theologischen Fakultät Löwen/Leuven, ebenfalls Promotionsmöglichkeiten besitzt. Das »Brüderhaus Tabor« wurde 2009 vom Land Hessen als Hochschule anerkannt und firmiert seither unter dem Namen »Evangelische Hochschule Tabor«. Das »Theologische Seminar der Liebenzeller Mission«, dessen Beginn in der Ausbildung von »Missionszöglingen« im Jahr 1900 liegt, ging über mehrere Etappen den Weg der Hochschulakkreditierung, der 2011 zur Neugründung als Internationale Hochschule Liebenzell (IHL) führte. Diese Entwicklung betrifft im Übrigen nicht nur die theologische Hochschullandschaft, sondern ist ein fächerübergreifendes Phänomen. Nach Angaben des Wissenschaftsrats hat sich der Anteil privater Hochschulen zwischen 1992 und 2010 verfünffacht. Entsprechend wachsend ist auch die Zahl der Studierenden an privaten Hochschulen (11,6 % aller Studierenden im Wintersemester 2021/22, das sind in Zahlen 342.586 Studierende). Als Folge dieser Entwicklung wurde 2001 der Wissenschaftsrat von den Bundesländern eingesetzt, um sicherzustellen, dass nichtstaatliche Hochschulen in der Lage sind, Leistungen in Forschung und Lehre zu erbringen, die anerkannten wissenschaftlichen Maßstäben entsprechen.

Pluralisierung der Hochschullandschaft als Gewinn

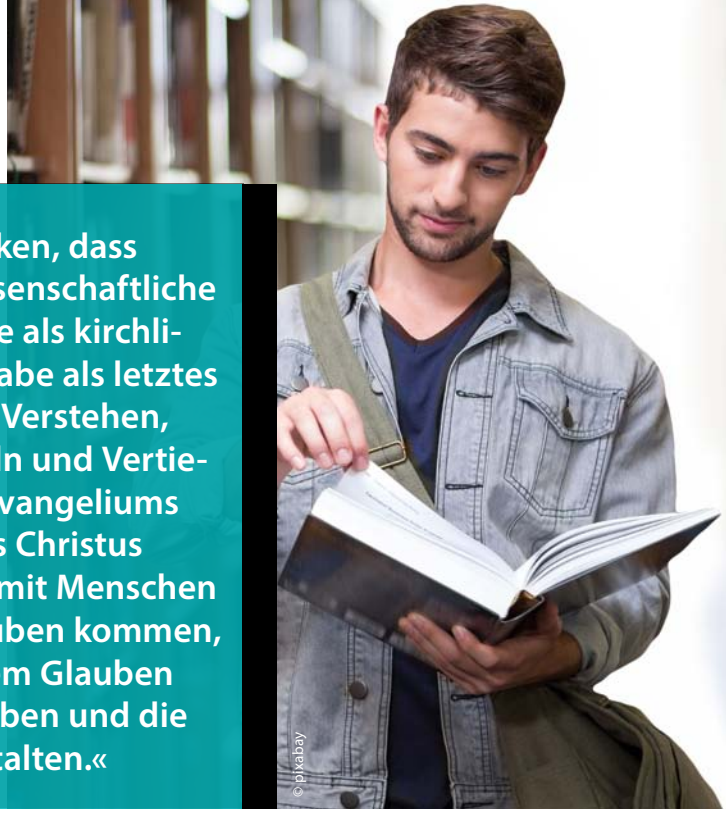
Mit der Vielzahl staatlich anerkannter theologischer Hochschulen in freier Trägerschaft wurde in Deutschland nachvollzogen, was international im Bereich der theologischen Wissenschaften schon seit langem der Normalfall ist: eine Vielfalt an staatlichen Universitäten und Hochschulen in freier Trägerschaft mit unterschiedlichen Ausbildungsformaten und theologischen Profilen, die sich gegenseitig herausfordern und durch Austausch in Forschung und Lehre bereichern und fördern. Damit es auch in Deutschland zu einem produktiven Miteinander der Evangelisch-Theologischen Fakultäten und den theologischen Hochschulen kommt, sind im Hinblick auf die ›privaten‹ Hochschulen (was z. B. in Amerika, man denke nur an Harvard und Yale, in keiner Weise despektierlich klingt) einige Vorurteile auszuräumen, die immer wieder begegnen:

1. Mangelndes wissenschaftliches Niveau: Alle privaten Hochschulen werden regelmäßig im Blick auf ihre institutionelle Hochschulförmigkeit (Wissenschaftsrat) als auch im Blick auf die Qualität ihrer Studiengänge akkreditiert. Für Letzteres ist die »Stiftung Akkreditierungsrat« zuständig. Das ist eine gemeinsame Einrichtung der Bundesländer für die Qualitätssicherung in Studium und Lehre an deutschen Hochschulen. Für die theologischen Hochschulen bedeutet dies, dass als Teil dieser Akkreditierungskommissionen regelmäßig auch Professoren und Professorinnen staatlicher theologischer Fakultäten vor Ort sind und Inhalte, Prüfungsmodalitäten, Berufungsverfahren und die wissenschaftsbasierte Lehre überprüfen. Im letzten Akkreditierungsbericht vom Dezember 2022 über den Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie der IHL heißt es da z. B., dass die IHL »die Qualifikation und das Abschlussniveau dem Qualifikationsrahmen für deutsche Hochschulabschlüsse angepasst« hat, »so dass für den Studiengang ›Evangelische Theologie‹ (B.A.) eine Anschlussfähigkeit an die umliegenden Universitäten für höhere Qualifikationsziele gegeben ist.« Das heißt nichts anderes, als dass Absolventen der IHL problemlos in einem Masterstudiengang Theologie an der Uni einsteigen können. Einschränkend heißt es dann aber: »Bislang

basieren die Beziehungen auf persönlichen Kontakten und institutionellen Einzelfalllösungen, da in diesem Bereich der Vorbehalt gegenüber privaten angewandten Hochschulen, die ›faith based‹ [sind], weiterhin besteht.«

2. »Faith based« (d.h. glaubensbasiert) **und wissenschaftliche Offenheit:** Die meisten der oben genannten Hochschulen in freier Trägerschaft sind einer reformatorisch-pietistischen oder auch evangelikalen und (welt-) missionarischen Theologie verpflichtet. Das ist eine eindeutige theologische Verortung, die von universitärer Seite als (zu) einseitig wahrgenommen wird. Das liegt jedoch in erster Linie daran, dass nur im deutschsprachigen Kontext eine nicht weniger einseitig liberal geprägte Theologie an den Universitäten quasi eine Monopolstellung besitzt. Während international evangelikale, charismatische oder pentekostale Theologien (neben dezidiert atheistischen!) selbstverständlicher Bestandteil der universitären Lehre und des wissenschaftlichen theologischen Gesprächs sind, gibt es an deutschen theologischen Fakultäten unter den knapp 250 Lehrstuhlinhabern im Bereich der Theologie niemand, der sich selbst erkennbar als Vertreter einer reformatorisch-pietistischen (oder charismatisch-pentekostalen) Theologie versteht und aus dieser Perspektive heraus forscht und lehrt. Diese gibt es jedoch recht zahlreich im Bereich der Privatdozenten, Assistenten und unter den Studierenden. Die von den Universitäten gerne in Anspruch genommene Offenheit für theologische Vitalität ist also auf den obersten Rängen bisher noch nicht angekommen.

»Wir denken, dass auch wissenschaftliche Theologie als kirchliche Aufgabe als letztes Ziel dem Verstehen, Vermitteln und Vertiefen des Evangeliums von Jesus Christus dient, damit Menschen zum Glauben kommen, aus diesem Glauben heraus leben und die Welt gestalten.«


© pixabay

3. Fehlende Forschungsstärke? Misst man Forschungsstärke an Anzahl und Qualität der Publikationen in den führenden Zeitschriften und Wissenschaftsverlagen, dann brauchen sich die privaten Hochschulen gewiss nicht zu verstecken. Es ist schon lange nicht mehr so, dass evangelikale Wissenschaftler nur in entsprechenden evangelikalen Publikationen veröffentlicht werden. Sie sind inzwischen ganz selbstverständlich Teil der nationalen und internationalen Fachverbände, nehmen an Tagungen teil, arbeiten teilweise auch an universitären Forschungsprojekten mit, veröffentlichen zusammen mit den Kollegen von der Universität. Man kennt sich und man schätzt sich auch – trotz der nach wie vor bestehenden Vorbehalte, die seitens des Evangelisch-Theologischen Fakultätentages wiederholt bestätigt wurden. Das bedeutet aber auch, dass die evangelikalen Positionen in einem öffentlichen Diskurs stehen, kritisiert und hinterfragt werden können. Daneben gilt aber auch: Man kann von Hochschulen, die gerade einmal 10 bis 15 Jahre alt sind und über einen Bruchteil des Budgets staatlicher Fakultäten verfügen, keine wissenschaftlichen Großprojekte verlangen, die zeitintensiv sind und eine größere Mitarbeiterzahl benötigen. Das ist mit einem Budget, das sich aus Spenden und Studiengebühren speist, (noch) nicht möglich. Spannend wird hier in Zukunft werden, wie die theologischen Fakultäten mit geringeren staatlichen Zuschüssen auskommen.

4. Warum freie Hochschulen, wenn es doch die Unis gibt? Diese Frage taucht immer wieder in der Diskussion unter dem Stichwort »Parallelstrukturen« auf. Hier müsste sich aber auch die universitäre Seite einmal fragen, warum so viele junge Menschen an den freien Hochschulen studieren, obwohl diese Studiengebühren in nicht geringem Umfang erheben. Offenbar halten diese den theologischen Nachwuchs nicht davon ab, diese erheblichen Mehrkosten in Kauf zu nehmen für ein Studium, dem sie im Hinblick auf einen fruchtbaren Dienst in Kirchen und Gemeinden den Vorzug geben. Müssten sich die staatlichen theologischen Fakultäten stärker am ›Markt‹ orientieren (wie das in den allermeisten Ländern dieser Welt der Fall ist!), dann würde eine solche Entwicklung unter den potentiellen Studierenden zu kräftigem Nachdenken und möglicherweise auch Umsteuern führen.

»Und sie bewegt sich doch!«

Inzwischen ist die Not der Fakultäten und der Kirchen so groß, dass sich die Stimmen mehren, die dringend Veränderungen im Theologiestudium anmahnen. So forderte z. B. im Januar dieses Jahres der Diakoniepräsident Ulrich Lilie eine Reform, in

der stärker auf Führung, Management und Kommunikationsfähigkeit geachtet werden müsse; ferner wünscht er sich eine diakonische Leitungskompetenz, die »evangelischen Spirit« verkörpere. Der klassische Fächerkanon im Theologiestudium bilde das nicht mehr ab (Glaube+Heimat vom 22.1.2023). Christian Grethlein, einer der führenden Vertreter der Praktischen Theologie in Deutschland, fordert schon seit längerem Veränderungen in Studium und Pfarramt, um den veränderten Herausforderungen zu begegnen. Vergleichbare Stimmen gibt es auch in der katholischen Theologie. So ist es nur noch ein etwas kleineres Wunder, wenn IDEA am 19.12.2022 titelte: »EKD erwägt Kooperationen mit freien Hochschulen« (https://www.idea.de/artikel/pfarrdienst-ekd-erwaegt-kooperation-mit-freien-hochschulen). Damit beginnt, wenn auch langsam, die kirchliche und universitäre Akzeptanz der eingangs beschriebenen Veränderungen in der theologischen Hochschullandschaft.

Was haben die freien Hochschulen zu bieten?

In Kurzform: Gehaltvolle Theologie und hohe Praxisrelevanz. Theologie ist ein anspruchsvolles Studienfach und muss es auch bleiben. Sie gibt Rechenschaft vom christlichen Glauben gegenüber einer auf der einen Seite zunehmend säkularisierten und auf der anderen zunehmend multireligiösen und multispirituellen Gesellschaft. Zugleich erwarten Christen, dass eine kirchlich gebundene Theologie Auskunft und Orientierung gibt angesichts der technologischen, humanwissenschaftlichen und ethischen Veränderungen in der Gesellschaft. Dies kann kompetent nur da geschehen, wo sowohl die anvertraute biblische und theologische Wahrheit intellektuell und existentiell durchdrungen, durchdacht und angeeignet wird, als auch die Bereitschaft gegeben ist, sich den vielgestaltigen Herausforderungen der gegenwärtigen Kulturen und Diskursen zu stellen und sich daran zu beteiligen. Dazu bedarf es nicht nur pädagogischer Kompetenz, sondern auch eine Öffnung für die Weltchristenheit, in der deutsche Kirchen und Theologien nicht mehr in erster Linie als Lehrmeisterinnen auftreten können, aber eingeladen sind, »Mitarbeiter am Evangelium Christi« (1. Thess 3,2) zu sein. Gerade Missionsgesellschaften haben hier einen Erfahrungsreichtum, den sie gerne in die universitäre theologische Diskussion einbringen.

Reform nicht nur der Form, sondern auch der Inhalte

Der Münchner Systematiker Jörg Lauster forderte kürzlich in einem Zeitzeichen-Interview (Heft 2/2023), dass im Theologiestudium »historischer und philologischer Ballast über Bord« geworfen werden muss (und damit meinte er u. a. das Niveau der gegenwärtig geforderten altsprachlichen Kenntnisse), um »in der Gegenwart« anzukommen. Dazu gehört u. a. die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge, um anschlussfähig zu sein für internationale Studienprogramme, aber auch für human- und kulturwissenschaftliche Nachbardisziplinen der Theologie. Aber er will nicht nur die Form, sondern auch den Inhalt verändern. Dabei sind seine eigenen Reformvorschläge, woraus er keinen Hehl macht, die eines »liberal-kulturprotestantischen« Theologen, dem es um das Verstehen und Weitererermöglichen religiöser Erfahrungen aufgrund »der zentralen Motive des Christentums« geht. Das würde an den evangelikalen Hochschulen nicht genügen, so sehr wir dieses Bemühen schätzen. Wir denken, dass auch wissenschaftliche Theologie als kirchliche Aufgabe als letztes Ziel dem Verstehen, Vermitteln und Vertiefen des Evangeliums von Jesus Christus dient, damit Menschen zum Glauben kommen, aus diesem Glauben heraus leben und die Welt gestalten. Dazu gehört auch das öffentliche Vertreten des christlichen Glaubens in seinem Anspruch (Römer 1,5) und seinem Zuspruch in einer zunehmend religiös unduldsamen Gesellschaft und gegenüber den zahlreichen Wissenschaften, die Deutungsansprüche über das menschliche Woher-, Wozu- und Wohinsein beanspruchen. Das ist keine Theologie in der Blase, sondern Theologie in der Welt und für die Welt unter der zuversichtlichen Erwartung, dass sich die biblischen Zeugnisse über Gott auch im 21. Jahrhundert als wahr und darum für gelingendes Menschsein als unverzichtbar erweisen.

DER AUTOR:
Prof. Dr. Roland Deines
ist Prorektor und Professor für Biblische Theologie und Antikes Judentum an der Internationalen Hochschule Liebenzell (IHL)

Warum sollte jemand heute an einer Universität Theologie studieren?

Siegfried Jahn: Pfarrerinnen und Pfarrer haben die Aufgabe, das Evangelium von Jesus Christus »vor aller Welt« zu verkündigen, so sagt es das Amtsgelübde für den Pfarrdienst. Wer das Evangelium ganz unterschiedlichen Menschen weitergeben will, muss sich solide mit Gottes Wort beschäftigen, die alten Sprachen lernen und sich wissenschaftlich mit der Kirchengeschichte, der Ethik und Dogmatik beschäftigen und die berufliche Praxis reflektieren. Unerlässlich ist darüber hinaus, dass man sich auseinandersetzt mit anderen Wissenschaften wie zum Beispiel der Philosophie, der Psychologie oder gesellschaftswissenschaftlichen Fächern. An einer Universität befindet man sich gewissermaßen mit vielen anderen Randwissenschaften der Theologie im Gespräch. Ziel ist es, im Glauben sprachfähig zu werden, möglichst viel andere Denkrichtungen und Meinungen über den eigenen Tellerrand hinaus kennenzulernen und sich eine stabile, aber diskursbereite Urteilsfähigkeit anzueignen. Man kann natürlich nie alles in einem Studium kennenlernen, man muss es auch nicht. Aber die Grundlagen sollten einen durch ein langes Berufsleben tragen und das weitere Studieren und Nachdenken ermöglichen.

Corinna Schubert: All dem kann ich voll zustimmen.

Was haben Sie bei Ihrem Theologiestudium geschätzt oder auch vermisst?

Corinna Schubert: In meinem Studium in Tübingen, Rom und Leipzig habe ich geschätzt, dass ich wählen konnte, bei welchen Professorinnen und Professoren und welchen Orten ich studiere, sowie welche Themen ich vertiefe. Allerdings werden Pfarrerinnen und Pfarrer bis heute als »Geistliche« bezeichnet und selten als »Gelehrte«. In der Gemeinde wird erwartet, dass sie Menschen in ein geistliches Leben hineinnehmen. Das aber lernt man im Studium nicht. Und auch in der kirchlichen Ausbildung nehme ich hier (eine vermutlich gut gemeinte) Zurückhaltung wahr. In anderen Kirchen hat dies in der Ausbildung einen ganz anderen Stellenwert.

Siegfried Jahn: In Tübingen habe ich vor allem im Alten und Neuen Testament viel mitgenommen. In Basel habe ich hauptsächlich eine weitaus kleinere Fakultät kennengelernt, die mir mehr Beziehung zu den Professoren und eine sehr persönliche Begleitung mei-

»Der **Pfarrberuf** ist anspruchsvoll und braucht eine **solide Ausbildung**«

Welche Bedeutung hat das Theologiestudium und müssen Pfarrerinnen und Pfarrer unbedingt an einer Universität studieren? Dekan Siegfried Jahn (Blaufelden), Vorsitzender des Ausschusses Bildung und Jugend in der Landessynode, sowie Pfarrerin Corinna Schubert (Lenningen) nehmen dazu in unserem Interview Stellung:

nes Studierens ermöglichte. Es geht ja nicht nur um Lernstoff, sondern auch darum, die Persönlichkeit eines Lehrenden mit seiner Überzeugung in Verbindung bringen zu können.

Fordert ein Studium an einer Universität den eigenen Glauben heraus? Und wenn ja, was kann ihn stärken und festigen?

Siegfried Jahn: Als ich meinem Konfirmator damals sagte, dass ich Theologie studieren wolle, sagte er: »Da machst Du eine zweite Bekehrung durch«. Und an dieser Aussage ist auch etwas dran. Ich bin sicher anders aus dem Studium hervorgegangen, als ich hineingegangen bin. Aber ich habe bei allen Veränderungen nie mein Vertrauen zu Gott verloren. Was ich von meinem Elternhaus oder der Schule an Wissen mitbrachte, wurde nochmals verändert. Aber das ist auch das Spannende an diesem Studium. Manches wird man behalten, manches verwerfen, Gewonnenes wird man später wieder anders beurteilen und Neues hinzugewinnen – Studieren ist ein lebendiger Prozess, der sich vor allem durch Erfahrungen verändern kann. Und Erkenntnisse und Wissen müssen sich mit Erfahrungen auseinandersetzen. Beide Seiten gehen immer einen wechselseitigen Prozess ein. Gott ist ein lebendiger Gott, deshalb hört das Lernen nie auf. Ich würde deswegen immer auch das Studium in einer Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern empfehlen und mit ihnen zusammen den Glauben leben wollen durch Tagzeitengebete, Gottesdienste, Gespräche.

Corinna Schubert: Das Theologiestudium ist meiner Ansicht nach so existenziell wie kein anderes. Denn es geht nicht einfach um einen abstrakten Gegenstand, den ich aus der Distanz studiere. Es geht vielmehr immer auch um mein Leben. Das kann sehr fordernd und zuweilen krisenbehaftet sein. Denn jede neue Erkenntnis kann an dem rütteln, was ich bis dahin für wahr gehalten habe. Rückblickend kann ich sagen, dass in diesen Krisen mein Glaube gereift ist und dass ich auch nicht mehr dahinter zurück will.

Ich denke nicht, dass jeder Christ sich mit den kompliziertesten und existenziellsten Fragen beschäftigen muss. Aber Menschen, die später in der Verkündigung und Leitung Verantwortung tragen, sollten dem nicht aus dem Weg gehen. Dafür ist es sehr wichtig, während des Studiums in eine Glaubensgemeinschaft eingebunden zu sein und Mentorinnen, Seelsorger oder andere Gesprächspartner zu haben, die Zweifel und Krisen aushalten können und einen da hindurch begleiten.

Wie hat sich aus Ihrer Sicht der Pfarrberuf verändert?

Siegfried Jahn: In der Gesellschaft hat die Distanz zur Kirche zugenommen. In der Kirche vollziehen sich sehr viele Veränderungsprozesse, mit denen wir uns beschäftigen müssen. Es ist deshalb wichtig, die eigene Berufung zum Pfarrdienst nicht aus dem Blick zu verlieren und sich immer wieder klarzumachen: Gott hat mich berufen, sein Wort und die Liebe Jesu Christi in der Kraft des Heiligen Geistes zu verkündigen. Und anderen Menschen eine Hilfe im Leben zu sein. Dazu hat er seine Gemeinde beauftragt. Das darf bei allen Veränderungen nicht untergehen.

Corinna Schubert: Der Pfarrberuf war schon immer im Wandel. Das Parochiesystem, wie wir es jetzt haben, gab es zu Luthers Zeiten noch nicht. Dass Pfarrer Gebäude- und Personalverantwortung tragen, ist ihnen erst später zugewachsen. Viele Aufgaben, die heute Pfarrer und Pfarrerinnen haben, waren in der frühen Christenheit noch auf unterschiedlichen Schultern verteilt. Wenn wir vor neuen Veränderungen stehen, müssen wir immer wieder nach dem Kern fragen: Was dient unserem grundlegenden Auftrag am meisten? Als Kernaufgaben sehe ich nach wie vor die Verkündigung, Lehre, Seelsorge und die Aufgabe, das Ganze im Blick zu behalten (Leitung). Die Formen und die Strukturen, in denen das geschieht, können sich verändern. Und es muss auch nicht alles von jedem und jeder getan werden.

Was benötigt eine Pfarrerin, ein Pfarrer an Kompetenzen?
Corinna Schubert: Die Hauptkompetenz, die ich aus dem Studium mitgenommen habe, ist die »Hermeneutische Kompetenz«: Texte deuten und auslegen, aber auch geschichtliche Zusammenhänge, gesellschaftlichen Entwicklungen und grundlegende menschliche Zusammenhänge erkennen und einordnen. Ich sehe es als meine Aufgabe, diese immer wieder neu ins Verhältnis zur christlichen Botschaft zu setzen. Und weil das Leben ständig in Veränderung begriffen ist, macht das unseren Beruf so spannend.
Daneben braucht es die Kompetenz, Wichtiges von Nebensächlichem zu unterscheiden. Zum Beispiel ist für mich die Erkenntnis wichtig, dass diese aktuell verfasste Kirche mit ihren Traditionen eine historisch gewachsene Größe ist. Unsere Kirche ist eine Form, die sich lange bewährt hat und die uns aktuell noch sehr viele Chancen bietet. Es ist aber nicht unser Auftrag, diese Form zu erhalten, sondern danach zu fragen, wie Gott hier und heute durch seinen Geist wirkt und wie das Evangelium neu Gestalt gewinnen kann.
Siegfried Jahn: Ein fröhliches und getrostes Herz, das Gott gehört; die Freude, mit Menschen und ihrer Menschlichkeit umgehen zu wollen; Freude am Studieren und Lernen; die Fähigkeit zur Selbstorganisation und zum Zeitmanagement – und die Bitte an Gott, dass mir Glaube und Humor nicht verloren gehen. Denn der Glaube muss sich auch in schweren Tagen bewähren und der Humor lässt uns manche Unvollkommenheit leichter tragen, weil er darum weiß, dass das Leben hier nicht das Letzte ist.

Wie nehmen Sie die heutigen Vikare nach ihrem Studium wahr?
Corinna Schubert: Im Netzwerk churchconvention haben wir einen guten generationsübergreifenden Austausch. Die Vikarinnen und Vikare, die ich dort erlebe, sind sehr reflektiert. Sie sind sich der Herausforderungen bewusst, die die gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen mit sich bringen, und sie suchen sich aktiv Unterstützungsnetzwerke. Diese Generation zeichnet sich dadurch aus, dass sie bei aller Individualisierung auch sehr teamfähig ist. Generell nehme ich wahr, dass für viele noch offen ist, ob und wie lange sie in den pfarramtlichen Dienst gehen werden.
Siegfried Jahn: Ich habe in unserem Kirchenbezirk wunderbare junge Kolleginnen und Kollegen kennengelernt. Ich habe bei ihnen immer ein Herz für den Glauben und den Pfarrberuf schlagen hören, das hat mich Gott gegenüber dankbar gemacht. Zu-

Mehr Weite bei den **Gemeindeformen**

Der Autobauer Henry Ford soll über sein erstes Model, den Ford T, 1920 gesagt haben: »Jeder Kunde kann den Wagen in jeder gewünschten Farbe bekommen, Hauptsache sie ist schwarz«. Für die Kunden von Ford war das kein Problem. Moderne Farblackierungen kannte man noch nicht. Also gab es ein Modell für alle. Heute würde sich kaum ein Autokäufer damit zufrieden geben. In einer ausdifferenzierten vielfältigen Gesellschaft müssen Angebote vielfältig sein, damit sie Menschen ansprechen.

Diese Erkenntnis sickert langsam auch in unsere Kirche ein. Um Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, braucht es mehr als ein Modell von Gemeinde. Und so wird schon seit längerer Zeit das »Basismodell« der Parochialgemeinde durch andere Gemeindeformen ergänzt. Personalgemeinden. Gemeinden in Kliniken und Diakonischen Einrichtungen. Landeskirchliche Gemeinschaftsgemeinden. Jugendgemeinden. Gemeinden im digitalen Netz. Das Problem dabei: Diese Formen von Gemeinden wurden bisher als sinnvolle, aber nicht unbedingt notwendige Ergänzungen zur parochialen Ortsgemeinde angesehen. Die Parochie, zuständig für Menschen in einem bestimmten geografischen Gebiet, war das eigentliche Grundmodell. Alles andere Ergänzung. Nachrangig. Notfalls verzichtbar.

Meine Badische Landeskirche hat das nun geändert und ich gebe zu: Ich bin froh darüber und ein wenig stolz, dass das gelungen ist. In ihrer Herbsttagung 2022 hat die Badische Landessynode ein Gesetz über besondere Gemeindeformen erlassen. Dieses Gesetz stellt nun andere Gemeindeformen der Parochialgemeinde gleich. Zwar sind andere Gemeindeformen mit anderen Rechten und Pflichten versehen, aber sie gelten nun nicht mehr als eine Ergänzung zur eigentlichen Gemeindeform der Parochialgemeinde, sondern mit ihr auf Augenhöhe. Ja noch mehr: Diese anderen und besonderen Gemeindeformen werden ausdrücklich gewünscht und sollen gefördert werden. Für sie ist nun ein rechtlicher Rahmen geschaffen, in dem sie sich organi-

genommen hat die Bedeutung der Abgrenzung des Berufs vom Privatbereich und die große Offenheit für digitale Zugänge und Möglichkeiten des Lebens. Und es ist mittlerweile selbstverständlich, dass der Ehepartner seinem eigenen Beruf nachgeht.

Was sehen Sie an Chancen, wenn der Zugang zum Pfarrdienst für Absolventen wie von Bad Liebenzell und Tabor eröffnet wird?

Siegfried Jahn: Der Pfarrberuf ist anspruchsvoll und braucht eine solide Ausbildung. Der universitäre Zugang wird mit Sicherheit der Hauptzugang bleiben. Aber wir haben in unserer Landeskirche und drumherum eine Reihe guter Ausbildungsstätten, deren Abgängerinnen und Abgängern auch der Weg in den Pfarrdienst ermöglicht werden könnte. Wir würden Menschen gewinnen, die oft auch andere Berufs- und Lebenserfahrungen mitbringen. Und die sich als glaubende Menschen im Alltagsleben und in unseren Kirchengemeinden bewährt haben. Wir brauchen viele unterschiedliche Gaben und Fähigkeiten für unterschiedliche Menschen. Gewiss: Die Zugänge zum Pfarrdienst müssen einer soliden Prüfung standhalten, die persönlichen Qualitäten müssen der Eignung für den Pfarrdienst entsprechen. Aber ich höre immer noch den Tübinger Neutestamentler Prof. Otto Michel (1903–1993) sagen: »Ihr sollt nicht weitergeben, was ihr gelernt habt, sondern ihr sollt Leben weitergeben.« Das kann auch Gelerntes sein, aber auch weit mehr. Wenn wir das im Blick behalten, bleibt das Wesentliche im Zentrum unserer Berufung.

Corinna Schubert: Meiner Erfahrung nach haben sich Studierende an theologischen Hochschulen sehr bewusst diesen Studiengang ausgesucht. Die wenigsten, die ich von diesen Ausbildungsstätten kenne, können sich vorstellen, in den Pfarrdienst zu gehen. Wir brauchen wohl keine Sorge zu haben, dass wir plötzlich von Absolventinnen und Absolventen überrannt werden, die auf diese Weise den Weg ins Pfarramt suchen.
Ich würde bei dieser Diskussion grundsätzlich dafür plädieren, nicht so starr vom Pfarrberuf her zu denken. Warum können Stellen nicht flexibler besetzt werden? Wie wäre es zum Beispiel, wenn eine an der CVJM-Hochschule in Kassel ausgebildete »Pionierin« für eine Zeit in eine vakante Gemeinde kommt, um dort neue Formen gemeindlichen Lebens zu entwickeln? Und vielleicht brauchen diese Gemeinden danach gar keinen »klassischen Pfarrer« mehr, sondern jemand ganz anderes. Ich denke grundsätzlich, dass wir eine größere Diversifizierung in kirchlichen Berufsbildern brauchen. Man müsste mehr vom Bedarf an der Basis her fragen – und dann entscheiden, welche Ausbildung für die jeweiligen Aufgaben gebraucht wird. Da die Anzahl der nachkommenden Absolventinnen und Absolventen so gering ist, kann ich mir sehr gut vorstellen, dass man mehr individuelle Wege für Quereinsteiger findet.

Die Fragen stellte Claudius Schillinger

sieren und Gemeinde sein können.

So treten nun neben die Parochialgemeinde auch Personalgemeinden mit klarer rechtlicher Regelung. Dazu Regionalgemeinden. In ihnen können auch Menschen Mitglied sein, die keine Mitgliedschaft in der Landeskirche haben und sogar in der Leitung der Gemeinde mitarbeiten. So kann eine eigene Jugendkirche mit Jugendlichen aus verschiedenen konfessionellen Hintergründen oder sogar konfessionslosen Jugendlichen eine Gemeinde bilden nach badischem Recht. Weiterhin gibt es ab sofort die Zuordnungsgemeinde. Diese neue Form bietet sich an, wenn Menschen miteinander Gottesdienst feiern, die zu einer besonderen Bekenntnistradition gehören oder in eine Vereinsstruktur eingebunden sind (z. B. Gemeinden Landeskirchlicher Gemeinschaften oder Ortsgruppen des CVJM). Und schließlich gibt es als vierte Form die Gemeindeinitative. Sie ist noch nicht im Vollsinn Gemeinde, sondern eine Vorform: Menschen engagieren sich, bilden eine Gemeinschaft, fangen an Gottesdienste zu feiern. Diese Initiative soll ebenfalls Raum erhalten in der landeskirchlichen Landschaft.

Im Protokoll der Landessynode wird das Ziel des Gesetzes so beschrieben: »Es sollen Wege geöffnet werden dafür, Gemeinde im einzelnen Fall neu zu denken, ohne die bewährten gemeindlichen Strukturen in Frage zu stellen. Zugleich soll es die Möglichkeit geben, flexibel am kirchlichen Leben teilzunehmen, um damit besonderen Bedarfen besser gerecht zu werden.« Nun gilt es, diese Möglichkeiten um des Evangelium willens zu nutzen.

DER AUTOR:
Axel Ebert
Kirchenrat und Leiter der Missionarischen Dienste der Evangelischen Landeskirche in Baden

Kirchliches Gesetz über besondere Gemeindeformen und Gemeindeinitiativen
www.kirchenrecht-baden.de/document/51783

KOMMENTAR:

Baden wagt die Zukunft der Kirche, nicht nur Pfarrpläne und Rückbau, sondern mutige »Re-Formation« von Kirche, die Badische Kirche wird zu einer offenen Kirche, die ihre Türen für viele Gemeinde und missionarische Initiativen öffnet, die mit Ernst Christen sein wollen; hier können landeskirchliche Gemeinschaften Gemeinden in der Badischen Kirche werden. Hier nimmt eine Kirche die Wirklichkeit wahr, blickt nach vorn und wagt einen mutigen Aufbruch! Chapeau und Applaus für diesen Mut!

Die Redaktion

Frühjahrssynode

Kirche in guter Verfassung?

Vom 24. bis 25. März 2023 tagte die Landessynode im Hospitalhof in Stuttgart. Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl hielt seinen ersten Bischofsbericht. Mit Spannung wurden in den Gemeinden vor allem die Beschlüsse zum PfarrPlan 2030 erwartet sowie die Mittelfristige Finanzplanung. Zum ersten Mal in der Legislaturperiode der 16. Landessynode gab es vor Ort einen Schwerpunkt-Halbtag zum Thema »Kirche in guter Verfassung?«.

Bericht des Landesbischofs

Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl gab Einblick in persönliche Begegnungen in und außerhalb der Kirche. Dabei unterstrich er die Bedeutung der Ehrenamtlichen. Als Aufgaben formulierte Gohl unter anderem die Stärkung der Gemeinden und die Weiterentwicklung des Pfarrdienstes, die Gestaltung des Schutzes vor sexualisierter Gewalt in der Kirche und eine ausgewogene Friedensethik angesichts eines Krieges in Europa.

In seinem Votum für die Lebendige Gemeinde (LG) dankte Steffen Kern all denen, die über die Berufsbegleitende Ausbildung in den Pfarrdienst (BAiP) gekommen sind. »Sie tun einen wertvollen, qualitativ hochwertigen Dienst und sind ein Segen

Steffen Kern

© elk-wue.de/Gottfried Stoppel

© elk-wue.de/Gottfried Stoppel

für unsere Kirche.« Das mache Mut, die Frage alternativer Zugänge unbedingt weiterzuverfolgen. Das Ziel könne nicht sein, Zugänge zum Pfarrdienst zu reglementieren, sondern junge Menschen für die Arbeit in der Kirche zu gewinnen. Ergänzend dankte Siegfried Jahn (LG) für das differenzierte Wort zur friedensethischen Diskussion. Die kirchliche Debatte müsse der Demokratie den Rücken stärken. Rainer Köpf (LG) unterstrich die Bedeutung des Schutzes vor sexualisierter Gewalt. Die Kirche müsse auch im öffentlichen Bewusstsein ein Schutzraum sein, in dem sich Menschen sicher fühlen.

PfarrPlan 2030 rechnet mit großen Einschnitten

Nach Beschlusslage bleiben 900 Gemeindepfarrstellen und 178 Sonderpfarrstellen zur Verfügung. Immerhin 42 Stellen mehr als ursprünglich geplant. Genau diese 42 Stellen müssen jedoch sowohl finanziert als auch besetzt werden können. Darum bleibt die LG bei der Forderung, Zugänge über staatlich anerkannte theologische Hochschulen in den Pfarrdienst zu berücksichtigen. In der Aussprache warb Christoph Lehmann (LG) sowohl für die Zugänge über staatlich anerkannte theologische Hochschulen als auch über eine klare Neuausrichtung des Studiums an den theologischen Fakultäten. Die theologische Vielfalt sei keineswegs gegeben, und es gebe keine Stellen für Ökumene, Interkulturelle Arbeit und Weltmission an der Fakultät Tübingen. Hier sei etwa die Kompetenz an der »Internationalen Hochschule Liebenzell« deutlich höher einzuschätzen. Matthias Hanßmann betonte im Votum für die LG die Notwendigkeit zur echten Demut zukünftiger Machbarkeiten und warb für den Versuch, kleine Gemeinden ohne Pfarrer auf Antrag hin »zum Fliegen zu bringen«. Formal gehe es um die Erprobung einer sogenannten »Ehrenamtskirche«.

Christoph Lehmann

© Jasmin Blocher

© elk-wue.de/Gottfried Stoppel

Eine Gesprächsrunde beim Schwerpunkthalbtag »Kirche in guter Verfassung?«

Mittelfristige Finanzplanung und Eckwerteplanung

Jeweils im Frühjahr beschließt die Landessynode die Eckwerteplanung. Es handelt sich um eine Fünf-Jahres-Prognose, in der die Einnahmen und Ausgaben der Landeskirche vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung dargestellt werden. Oberkirchenrat Dr. Antoine, kommissarische Leitung Dezernat 7, und der Vorsitzende des Finanzausschusses, Tobias Geiger (LG), stellten das Zahlenwerk vor. Im vergangenen Jahr übertrafen die Kirchenaustritte zum ersten Mal die Sterbefälle und der Mitgliederverlust ist auf den Rekordwert von 2,56 % gestiegen. Tobias Geiger mahnte an, aktiv die Verbindung zu distanzierten Mitgliedern zu suchen: »Wir haben doch als Kirche eine Mission, wir sind zu den Menschen gesandt.« Die Ausgaben der Landeskirche können in den kommenden Jahren nur durch Rücklagenentnahme finanziert werden, hier muss der eingeschlagene Sparkurs weiterverfolgt werden. Bei den Kirchengemeinden ist aktuell ein Sonderverteilbetrag von 5 Millionen Euro geplant, um die erhöhte Inflation abzumildern.

Schwerpunkthalbtag »Kirche in guter Verfassung?«

Welches Kirchenbild verbirgt sich hinter der Verfassung der Württembergischen Landeskirche? – So lautete die Leitfrage des Schwerpunkthalbtages, moderiert von Christoph Müller (LG), Vorsitzender des Rechtsausschusses. In zwei Referaten und mehreren Gesprächsrunden wurde diskutiert, wer die Kirche letztlich leitet – Bischof, Synode oder Verwaltung –, und wie deutlicher werden kann, dass die Kirchengemeinden die Basis der Landeskirche sind. Von außen wirken Synode und Kirchenleitung wie Parlament und Regierung eines säkularen Staates. Denkt man an den geistlichen Charakter von Kirche, steht über

Matthias Hanßmann

© Chris Nathan

Tobias Geiger

© elk-wue.de/Gottfried Stoppel

allem das Ringen um Gottes Willen. Eine Kirchenverfassung hat die Aufgabe, diesen geistlichen Aspekt zu bewahren. In mehreren Voten betonten Synodale der LG, dass eine Parlamentarisierung der Landessynode den gemeinsamen Weg gefährden würde.

Aktuelle Stunde

Im Rahmen der Aktuellen Stunde beschäftigten sich die Synodalen vor dem Hintergrund des kürzlich veröffentlichten Berichts des Weltklimarats zu den Folgen des Klimawandels mit der Frage, wo unsere Kirche steht. Mehrere LG-Synodalen betonten, dass die Freude an und das Staunen über Gottes Schöpfung motiviere, diese zu bewahren. Markus Ehrmann (LG) bekräftigte angesichts der christlichen Botschaft, dass Kirche vor allem etwas zum »Warum« des Klimaschutzes zu sagen habe. Schließlich wüssten wir Christen darum, dass Gott die Welt in seiner Hand hält. Darum wäre es falsch, Ängste vor dem Weltuntergang zu schüren.

Was sonst noch wichtig war

Um auch in der Landessynode internationale christlichen Gemeinden in Württemberg zu beteiligen, wurde beschlossen, zwei Vertreter des internationalen Konvents christlicher Gemeinden in Württemberg (IKCGW) in die Landessynode als Mitglieder mit Rederecht und ohne Stimmrecht hinzuzuwählen. Der Internationale Konvent wird Personen aus seiner Mitte vorschlagen. ■

Ihre Synodalen der Lebendigen Gemeinde

Aktuelles

Fragen rund um die Änderung der Rechtsform des **Liebenzeller Gemeinschaftsverbandes** (LGV)

Die Meldung, dass der Liebenzeller Gemeinschaftsverband (LGV) die Änderung seines Rechtsstatus beabsichtigt, hat zu einigen Missverständnissen geführt. Deshalb wollen wir einige Hinweise und Fakten zu den wichtigsten Fragen geben:

Was beinhaltet die Änderung der Rechtsform des LGV?
Der LGV möchte einen Wechsel seiner Rechtsform von einem »eingetragenen Verein« zu einer Körperschaft des öffentlichen Rechts (KdöR) vollziehen.

Betrifft diese Änderung der Rechtsform auch die Liebenzeller Mission (LM) und die Internationale Hochschule Liebenzell (IHL)?
Die Änderung der Rechtsform gilt allein und ausschließlich für den LGV. Die Liebenzeller Mission (LM) sowie die Internationale Hochschule Liebenzell (IHL) sind hiervon nicht betroffen. Weder die LM noch die IHL wollen ihren Rechtsstatus ändern. Sie sind auch nicht in dieses Verfahren miteinbezogen. Der LGV und die LM sowie die IHL sind unterschiedliche Werke, die über eine lange gemeinsame Geschichte und zahlreiche Mitarbeiter eng miteinander verbunden, aber jeweils rechtlich selbständige Einrichtungen sind. Die LM und die IHL sind und bleiben verlässliche Partner der Landeskirche auf ihrem Gebiet und wollen die Beziehungen auch noch weiter vertiefen. Dies zeigt sich bei der IHL auch daran, dass Landeskirche und IHL überlegen, wie es zu einem Zugang zum Pfarramt für die Theologiestudierenden der IHL kommen kann.

Warum möchte der LGV eine Änderung seiner Rechtsform herbeiführen?
Die Änderung der Rechtsform des LGV soll zu einer größeren Eigenständigkeit des Verbandes und mehr Freiheiten insbesondere in der zeitlichen Gestaltung von Gottesdiensten führen, aber auch die Möglichkeit geben, dass Menschen sich taufen lassen können, ohne Mitglied der Landeskirche zu werden. In den LGV-Gemeinden gibt es immer wieder Menschen, die keinen Bezug zur Kirche haben, aber in den LGV-Gemeinden eine neue geistliche Heimat finden.

Will sich der LGV durch die Änderung seiner Rechtsform von der Landeskirche abspalten und einen Bruch mit der Landeskirche herbeiführen?
Der LGV möchte auch weiterhin mit der Landeskirche verbunden bleiben und keine Freikirche werden. Dies zeigt sich auch gerade darin, dass der LGV seine Mitglieder, die auch Mitglied der Evangelischen Landeskirche sind, nicht zu einem Austritt auffordert, sondern eine Doppelmitgliedschaft möchte. Der Vorwurf, der LGV würde sich bewusst von der Landeskirche abwenden und einen Bruch bzw. Kampf gegen die Landeskirche führen, entbehrt jeglicher Grundlage. Vielmehr laufen Gespräche zwischen dem LGV und der Landeskirche, die die neue Rechtsform berücksichtigen und neue partnerschaftliche Vereinbarungen zum Ziel haben. Vorbild ist hier die Ev. Brüdergemeinde Korntal sowie die Herrnhuter Brüdergemeinde.

Warum gelten die bisherigen Vereinbarungen (wie das Pietistenreskript) nun für den LGV nicht mehr?
Nachdem der LGV durch seine beabsichtigte Rechtsformänderung nun keine landeskirchliche Gemeinschaft im engeren Sinn mehr ist, gelten auch die Vereinbarungen zwischen der Landeskirche und den landeskirchlichen Gemeinschaftsverbänden für den LGV nicht mehr. Dies betrifft insbesondere das Pietistenreskript, das das Verhältnis zwischen Landeskirche und Gemeinschaftsverbänden regelt.

Wie steht die ChristusBewegung Lebendige Gemeinde zur Änderung der Rechtsform des LGV?
Die ChristusBewegung respektiert den Beschluss des LGV. Das Anliegen der ChristusBewegung, den innerkirchlichen Pietismus zu stärken, bleibt hiervon unberührt. Die Bemühungen des LGV und der Landeskirche in Württemberg, neue Vereinbarungen zu treffen, wird vonseiten der ChristusBewegung unterstützt.

Die Meldungen über die Änderung der Rechtsform des LGV und die Folgen haben zu viel Unsicherheit und auch Fake News geführt. Ein zeitnaher Abschluss von neuen Vereinbarungen wird vonseiten der ChristusBewegung sehr begrüßt, damit in den Kirchengemeinden und Gemeinden des LGV wieder Sicherheit im Umgang miteinander gewährleistet werden kann.

Dr. Friedemann Kuttler
Vorsitzender ChristusBewegung

Anzeigen

PfingstMissionsFest
28. Mai 2023

Liebenzeller Mission

ZUVERSICHT

mit Prof. Dr. Mihamm Kim-Rauchholz

Im Zelt auf dem Missionsberg und im Livestream

Großes Rahmenprogramm mit Kunst-Wettbewerb u.a.

PFINGST MISSIONS FEST

www.liebenzell.org/pmf

coworkers
Projekte. Fachkräfte. Freiwillige.

Uganda

Wir unterstützen Christen vor Ort unter anderem bei der Gemeindegründung, mit Fachkräften im medizinischen sowie mit Freiwilligen im pädagogischen Bereich.

www.coworkers.de

hand in hand tours

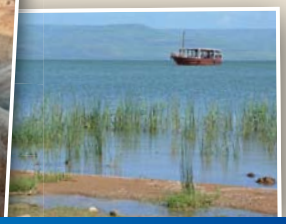
1. bis 8. Dezember 2023

35 JAHRE HAND IN HAND TOURS

Israel Jubiläumsreise

Seit Firmengründung veranstaltet hand in hand tours Reisen nach Israel. Dies wollen wir mit dieser Reise feiern. Seien Sie dabei und begleiten Sie uns bei dieser eindrücklichen Rundreise durchs Heilige Land. Unterwegs in Galiläa, Jerusalem und Bethlehem auf den Spuren Jesu. Auch das Tote Meer wird Sie faszinieren. Herzliche Einladung ins Land der Bibel!

Geistliche Leitung:
Prälat Ralf Albrecht
Regionalbischof der Evang. Landeskirche Württemberg für die Prälatur Heilbronn



Heiner Zahn GmbH . Postfach 65 . 72222 Ebhausen . Tel. 07458 9999-0
Fax 07458 / 9999-18 . info@handinhandtours.de . www.handinhandtours.de

coworkers
Projekte. Fachkräfte. Freiwillige.

Alt und im Krieg verlassen.

Ergotherapeut (m/w) für Seniorenarbeit und häusliche Pflege im Mittleren Osten gesucht.

www.coworkers.de/seniorenarbeit

Unter der Dachmarke Coworkers entsendet Christliche Fachkräfte International e.V. Fachkräfte, Freiwillige und Studierende in die weltweite Entwicklungszusammenarbeit.

die Apis
Evangelischer Gemeinschaftsverband Württemberg

Wir suchen für unsere Geschäftsstelle in Stuttgart zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n

Lohn- und Finanzbuchhalter/in

(50% - 100%)

stellen.die-apis.de

BEZIRK TÜBINGEN

Abendbibelschule Tübingen

Mo, 24.4.: **»Friede, Friede und ist doch kein Friede«** (Jeremia 6,4)
Präses Steffen Kern

Di, 25.4.: **»Soviel an euch liegt, habt mit allen Menschen Frieden«** (Römer 12, 18)
Pfarrer Dr. Clemens Hägele

Mi, 26.4.: **»Streit hat seine Zeit, Frieden hat seine Zeit«** (Prediger 3,8)
Studienrätin Prisca Steeb

Mi, 26.4.: **Suchet Frieden und jaget ihm nach** (Psalm 34,15 / 1. Petrus 3,11)
Studienleiterin Maike Sachs

Fr, 284.: **»Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch«** (Johannes 14,27)
Dr. Friedemann Fritsch

Primus-Truber-Haus, Heinlenstraße 40, 72072 Tübingen-Derendingen
Mo, 24. – Fr, 28. April, jeweils 20 Uhr

Vortrag: Achtung! Verführung! Kein schönes Thema, aber wichtig
Pastor Andreas Schäfer
Primus-Truber-Haus, Heinlenstr. 40, 72072 Tübingen-Derendingen
Ludwig-Hofacker-Vereinigung Tübingen / LG Bezirk Tübingen
Fr, 16. Juni, 20 Uhr
www.ludwig-hofacker-vereinigung-tuebingen.de

BEZIRK CRAILSHEIM/BLAUFELDEN/WEIKERSHEIM

Vortag: Hoffnung, die nicht stirbt!
mit den Landessynodalen Dekan Siegfried Jahn und Dr. Markus Ehrmann

Creglingen, Gemeinschaftshaus der Apis, Klingener Straße 6
So, 16. April, 19.30 Uhr

Satteldorf, Evang. Gemeindehaus, Untere Gasse 2
Di, 17. Oktober, 19.30 Uhr

Blaufelden, Evang. Gemeindehaus, Hauptstraße 9
Do, 26. Oktober, 19.30 Uhr,

BEZIRK MARBACH/LUDWIGSBURG

Glaube im Gespräch
»Wozu noch Volkskirche? Glaube geht doch auch so!«
Maike Sachs, Julia Bazlen, Dr. Fabian Peters
Kelterssaal Weingärtner Marbach eG, Affalterbacher Straße 65, 71672 Marbach am Neckar
Do, 4. Mai, 19.30 Uhr
www.lebendige-gemeinde.de/ludwigsburg-marbach/

BEZIRK KÜNZELSAU/SCHWÄBISCH HALL/GAILDORF

Warum singen wir als Christen?
Über die Bedeutung von Musik und Liedern.
Ein Abend zum Mitsingen mit Pfarrer Rainer Köpf
Hinterer Schlosshof, Ingelfingen
Bei Regenwetter Gemeindehaus
Di, 11. Juli, 19 Uhr

Informationen dazu und weitere aktuell geplante Veranstaltungen auf **www.lebendige-gemeinde.de/veranstaltung/**

CHRISTUS TAG BAYERN

Christustag Bayern auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Nürnberg
Donnerstag ***8. Juni 2023***
(Fronleichnam) ***9.30 – 17.00 Uhr***
Kleiner Saal der Meistersingerhalle
(Münchener Str. 21, 90478 Nürnberg)

Programm

9.30 Uhr Gottesdienst
mit Bibelarbeit von Prof. Mihamm Kim-Rauchholz

11.00 Uhr Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft
Was die Kirche jetzt braucht
Ein klares Bekenntnis · Mission · Die Gemeinde vor Ort
Mit Dr. Günther Beckstein, Henning Dobers, Markus Dresel, Alexander Garth, Dr. Hans-Peter Hübner, Till Roth, Andreas Späth, Hans-Joachim Vieweger und Michael Wolf.

13.00 Uhr Gebetskonzert
Mit Andi Weiss (Musikalische Gestaltung), Dr. Traugott Farnbacher, Roman Fertinger, Jan-Peter Graap und Christen aus Myanmar.

15.00 – 17.00 Uhr Workshops zum Thema „Kreativ missionarisch Gemeinde sein“
Pfr. Alexander Garth und Pfr. Dominik Rittweg

Für den Eintritt zum Christustag Bayern sind Karten des Kirchentags erforderlich.
www.kirchentag.de Rückfragen unter: info@abc-bayern.de

PFINGST JUGENDTREFFEN AIDLINGEN

27.–29. Mai 2023

jugendtreffen-aidlingen.de

Lebendige Gemeinde
ChristusBewegung e.V.
Saalstraße 6
70825 Korntal-Münchingen

Die ChristusBewegung Lebendige Gemeinde ist ein Netzwerk innerhalb der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

LEBENDIGE GEMEINDE
ChristusBewegung

Hat sich Ihre Anschrift geändert?
Gerne nehmen wir Ihre Änderung telefonisch entgegen:
0711-83 88 093 oder per Mail:
gabi.bader@lebendige-gemeinde.de.
Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe!

Dieses Magazin können Sie auch online lesen unter: www.lebendige-gemeinde.de/publikationen

Die vielfältige Arbeit der ChristusBewegung Lebendige Gemeinde auf Landesebene und vor Ort wird größtenteils durch Spenden und Vermächtnisse ermöglicht. Wir sind dankbar über die große und treue Unterstützung, die wir über die Jahrzehnte hindurch erfahren haben.

Wenn Sie unsere Arbeit ebenfalls finanziell unterstützen wollen, freuen wir uns über Spenden an folgende Bankverbindung:

Lebendige Gemeinde.
ChristusBewegung in Württemberg e.V.
IBAN: DE 87 6005 0101 0002 356075
BIC: SOLADEST600 BW Bank

Wir sind als gemeinnütziger Verein anerkannt und stellen bei Zuwendungen automatisch eine Spendenbescheinigung aus.
Unser Herr segne Sie und Ihre Gabe. Herzlichen Dank!

67. Ludwig-Hofacker-Konferenz

CHRISTUS TAG

KÖNIG JESUS

Fronleichnam
8. Juni 2023

Bad Liebenzell · Balingen · Bernhausen
Blaufelden · Heilbronn · Herrenberg
Kraichtal · Langensteinbach · Ludwigsburg
Mannheim · Pforzheim · Ravensburg
Reutlingen · Schwäbisch Gmünd
Schwäbisch Hall · St. Georgen · Stuttgart · Ulm

www.christustag.de